

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Opfer des Aberglaubens

„Hexen-Kinder“ im Kongo:
Kirche steht den Misshandelten bei

Alice (links) und Elokia leben im ostkongolesischen Bukavu, wo sie mit Hilfe der katholischen Kirche therapeutisch begleitet werden. Sie wurden als angebliche Hexen angefeindet und teils grausam misshandelt. Schuld daran ist neben afrikanischem Aberglauben die Gier nach Gold und Geld.

► Seite 2/3



Foto: KNA

Initiator

Der ehemalige österreichische Skiweltmeister David Zwilling hat den Jerusalemweg mitinitiiert. Das Friedensprojekt steht für Toleranz und soll die Völker verbinden. ► Seite 5



Versuchung

Beim Begriff „Versuchung“ unterscheidet Erzabt Wolfgang Öxler zwischen Verlockung und Verführung. Für seine Erklärung nimmt er Schokolade als Beispiel. ► Seite 31



Friedensmesse

In Mossul, wo die IS-Terrormiliz zahlreiche Kirchen zerstörte (Symbolbild), haben Christen eine Friedensmesse gefeiert, an der Muslime und Jesiden teilnahmen. Junge Freiwillige – Christen wie Muslime – hatten die verwüstete Thomaskirche wieder zugänglich gemacht.

Mittelpunkt

744 gründete der junge Mönch Sturmius auf Wunsch des heiligen Bonifatius das Kloster Fulda. Es wurde zum kulturellen Mittelpunkt des Frankenreichs. ► Seite 19



Bissige Satire müssen Politik und Gesellschaft bei den Rosenmontagsumzügen über sich ergehen lassen. Die Düsseldorfer Narren etwa stellen Donald Trump als „Schutzengel“ des bluttriefenden saudischen Prinzen Mohammed bin Salman dar. Auch Kirche und Religion werden von den bunten Motivwagen auf die Schippe genommen. ► Seite 18

Leserumfrage

Österreich hat im Streit um den Karfreitag, der bislang für Evangelische und Altkatholiken arbeitsfrei war, eine umstrittene Lösung präsentiert: Demnach fällt der Feiertag weg. Im Gegenzug dürfen alle Österreicher an einem Feiertag ihrer Wahl Urlaub nehmen (Seite 8).

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Thérèse Mema (Mitte) von der katholischen Hilfsorganisation „Centre Olame“ betreut die Mädchen, die als Hexen abgestempelt wurden.

Fotos: KNA

IM OSTEN DES KONGO

Herz für „Hexenkinder“

Aberglaube, Gier und geringe Bildung schaffen Raum für viele wirre Vorstellungen – Afrikas unschuldige Kinder müssen es büßen – Weltkirche hilft den Traumatisierten

Was in Europa dem finsternen Mittelalter zugerechnet wird und als längst überwunden gilt, steckt anderswo noch tief in den Köpfen: der Glaube an Magie und Zauberei. Im Kongo zum Beispiel werden unschuldige Mädchen als Hexenkinder gebrandmarkt. Misshandelt und aus ihren Familien verstoßen, finden sie mit etwas Glück Zuflucht in einem Waisenhaus der katholischen Kirche.

Elokia sitzt mit verschränkten Armen auf einem Stuhl. Ihr trauriger Blick schweift in die Ferne. Die Zehnjährige ist eine Hexe. Zumindest sagen das ihre Pflegeeltern. Auf Elokias Wange prangt eine Brandverletzung – ihr zugefügt mit einem Stück Feuerholz. Die Wunden am Rest des Körpers mag sie nicht zeigen. Die seelischen Wunden werden vielleicht nie heilen.

Thérèse Mema setzt sich zu dem Mädchen und spricht in ruhigem Ton: „Möchtest du vielleicht ein

Bild malen? Ich habe Buntstifte für dich.“ Mema ist Leiterin des „Centre Olame“, einer katholischen Hilfsorganisation in Bukavu, die sich um traumatisierte Frauen und Kinder im Osten des Kongo kümmert. Einen Nachmittag in der Woche lädt die 37-Jährige mit ihren Mitarbei-

terinnen traumatisierte Kinder zum Gespräch und zum Spielen in den Garten des Zentrums ein.

Auf einem Hügel am Stadtrand von Bukavu liegt das kleine Grundstück des „Centre Olame“. Von der grünen Wiese inmitten des Zentrums kann man zwischen den Bäu-

men hindurch bis zum See Kivu blicken. Kleine Fischerboote liegen am Ufer, das Lachen der Studenten von der benachbarten Katholischen Universität dringt über die Mauern – eine Idylle, die so gar nicht zu den verwundeten Seelen der Kinder passen mag.



▲ Oft dauert es lange, bis die sogenannten Hexenkinder in der Lage sind, über ihre Erlebnisse zu sprechen.

Trauma und Gespräch

Fünf Mädchen sind am Nachmittag gekommen; zu gut 100 Misshandelten hat Mema regelmäßig Kontakt. Während Sylvie, eine von fünf Mitarbeiterinnen, ein Therapiesgespräch mit einem der Mädchen führt, singt die Leiterin Lieder mit den Kindern oder setzt sich zu ihnen, legt den Arm um sie, ermutigt sie, mit bunteren Farben zu malen. Alle fünf haben Zuflucht in dem kirchlich unterstützten Waisenhaus „Ek'Abana“ gefunden, das von Schwester Natalina Isella geleitet wird. Doch ihren Mitarbeitern fehlt bei allen Bemühungen die Zeit, sich

um einzelne Schicksale zu kümmern.

Thérèse Mema nimmt sich die Zeit. „Viele können nicht über ihre Schmerzen sprechen. Doch wenn sie malen, verarbeiten sie ihr Trauma.“ Elokia hat ein Haus gemalt – das Haus ihrer Familie auf dem Land, aus der Zeit, als ihre Welt noch in Ordnung war. Dann starb ihre Mutter, und der Vater konnte sich nicht um das Kind kümmern. Eine Tante in Bukavu sagte, sie würde sich gerne des Mädchens annehmen.

Wüste Verleumdungen

Doch schon bald stellte sich heraus, dass die Tante Elokia eigentlich nur als Kindermädchen wollte. Obwohl Elokia so jung war, tat sie, was man ihr sagte. Dadurch konnte sie selbst nicht zur Schule gehen. Als dann ein Kind in der Familie starb, wollten die Pflegeeltern Elokia loswerden und bezeichneten sie als Hexe: Sie sei schuld am Tod des Kindes.

Mema hat lange gebraucht, bis Elokia zu reden begann. Andere Kinder wollen bis heute nicht von ihrem Schicksal erzählen. Aber im Garten dürfen sie auch einfach nur durchatmen, miteinander spielen – und sich als Kind fühlen.

Nachdem sie mit mehreren Kindern gesprochen habe, sei ihr aufgefallen, dass viele Kinder, die als Hexen bezeichnet werden, aus sehr armen Familien kämen, erklärt Thérèse Mema, langjährige Projektpartnerin des katholischen Hilfswerks Missio. Sie beobachtet ein bestimmtes Muster: Meist sei ein Elternteil gestorben, und die Mädchen lebten nun bei Verwandten. Oft reichen die Mittel nicht, um all ihre Kinder zur Schule zu schicken, oder Geld fehle, um ein Kind ins Krankenhaus zu bringen.

„Die Eltern wollen sich nicht ein-

Hintergrund

Gold und geldgierige „Pastoren“

Sie sind oft auch wehrlose Opfer geldgieriger „Pastoren“: Kinder, die im Kongo als Hexen stigmatisiert und dann brutal gequält werden. Grace zum Beispiel: Sie hat wache Augen und eine helle Stimme. Doch die Erlebnisse, die sie aus ihrer Kindheit erzählt, sind finster. Das heute 16-jährige Mädchen wurde über Monate ausgepeitscht, ausgehungert und eingesperrt. Ein selbsternannter „Pastor“ in ihrem Dorf im Osten des Kongo hatte sie der Hexerei beschuldigt und für den Tod ihrer kranken Mutter verantwortlich gemacht. Besonders häufig, so berichtet Betreuerin Thérèse Mema, seien solche Anschuldigungen in Regionen, in denen Mineralien wie Gold, Koltan oder Kasserit gefunden werden. Die Demokratische Republik Kongo ist reich an Bodenschätzen. Wegen Korruption und Misswirtschaft ist die Bevölke-

rung dennoch arm. „Die Leute glauben, sie müssen nur in eine Mine gehen und finden sofort Gold“, sagt die Leiterin des katholischen „Centre Olame“. „Wenn sie dann nichts finden, sind sie davon überzeugt, dass jemand sie verhext hat.“ Derlei Aberglauben ist für manche ein gutes Geschäft. Und die Zahl derer, die daran verdienen, nimmt laut Mema zu. „Das sind vor allem die Pastoren von evangelikalen Kirchen, traditionelle Heiler und Fetischpriester.“ Viele „Pastoren“ sogenannter Erweckungskirchen lebten ausschließlich von den Abgaben ihrer Gemeindeglieder. Religiöse Dienstleistungen wie das Erkennen und Austreiben von Flüchen lassen sie sich extra bezahlen. Also beschuldigten sie die Kinder der Hexerei. Weil die Zahl dieser Kirchen zunimmt, nimmt auch die Zahl der angeblichen Hexenkinder zu. Bei Grace waren es sogar sechs selbsternannte „Pastoren“, die ihren vermeint-

lichen Fluch austreiben wollten. Gemeinsam quälten sie das Mädchen über Monate. Grace ist zum ersten Mal bei Mema. Sie hat ein Bild über ihre „Hexenaustreibung“ gemalt. „Manchmal haben sie mich eingeschlossen oder sie haben mich ausgepeitscht. Das konnte über Stunden gehen“, erzählt sie der Therapeutin. Sie wurde monatelang „behandelt“, manchmal für Tage eingeschlossen, ausgehungert und ausgepeitscht. Immer wieder beteten die selbsternannten Pastoren über die angebliche Hexe. Nach ein paar Monaten hatte ihr Vater genug, erklärte seine Tochter für unheilbar und brachte sie ins Ek'Abana. Dort fühlt sie sich jetzt endlich wohl und verstanden. „Ich darf bleiben“, sagt sie glücklich. „Ich kann hier schlafen und bekomme genug zu essen. Das ist jetzt mein Zuhause.“ epd

gestehen, dass sie selbst überfordert sind. Stattdessen suchen sie einen Sündenbock: das adoptierte Kind.“ Misshandelt und verstoßen, bleibt den Kindern nur die Straße. Wenn sie Glück haben und gefunden werden, landen sie im Waisenhaus von Schwester Natalina, und Thérèse Mema lädt sie zum Spielen ein, versucht, ihre seelischen Wunden zu heilen.

Finanziell unterstützt wird die 37-Jährige von der deutschen Hilfsorganisation „Child Fund Germany“. Deren Mitarbeiter Vianey Mushegera nimmt seit einigen Jahren

eine erschreckende Zunahme der Hexenjagd wahr und führt dies auch auf die andauernden kriegerischen Verhältnisse im Ost-Kongo zurück: „Mit den ständigen Überfällen der Rebellen in den ländlichen Gebieten um Bukavu ist auch der traditionelle Glaube zurückgekommen.“

Bodenschätze und Krieg

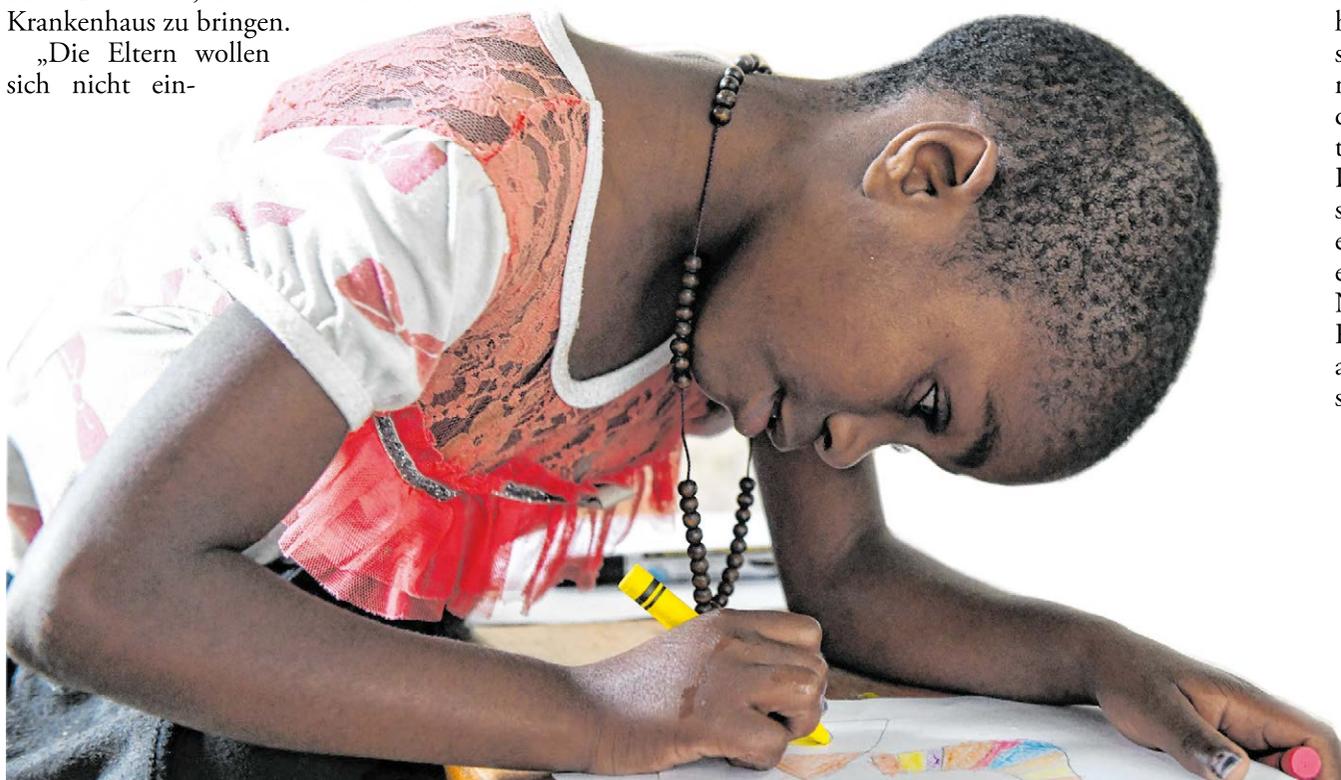
Die verschiedenen Rebellengruppen, teils aus den Nachbarländern, haben es auf die zahlreichen Bodenschätze im Osten des Kongo abgesehen. Sie bekämpfen sich unterei-

einander und liegen im Krieg mit den Regierungstruppen. Wachsender Aberglaube, Sektenpriester und fehlende Schulbildung heizen die Gerüchte um Hexen weiter an. „Früher wurden vereinzelt ältere Frauen als Hexen bezeichnet, doch in den vergangenen zehn Jahren haben diese Beschuldigungen gegenüber Kindern extrem zugenommen“, weiß der Projektmanager der Region um den See Kivu.

Hilfe auch für Eltern

Zuneigung sei der erste Schritt, um die Kinder aus dem Trauma zu holen. Der zweite Schritt müsse aber sein, Mädchen und Familie wieder miteinander zu versöhnen. Auch deshalb unterstütze seine Organisation die Arbeit von Thérèse Mema: Die Mitarbeiter des „Centre Olame“ suchen den Kontakt zu den Adoptiveltern, versuchen, über Aufklärung eine Versöhnung zu ermöglichen. Nur dann könne eine dauerhafte Re-Integration wirklich gelingen, ist auch Thérèse überzeugt: „Wir müssen auch den Eltern helfen.“

Harald Oppitz



◀
Durch das Zeichnen können die Mädchen einen Teil ihrer traumatischen Erlebnisse als angebliche Hexen verarbeiten und bewältigen.

Kurz und wichtig



Frauen in der Kirche

Aurica Jax (Foto: privat) übernimmt zum 1. April die Leitung der Arbeitsstelle Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz. Sie tritt damit die Nachfolge von Hildegund Keul an. Jax, 1972 in Düsseldorf geboren, studierte Theologie und Geschichte in Münster und Fribourg (Schweiz) und promovierte 2008 an der Universität Tilburg (Niederlande). Die Arbeitsstelle Frauenseelsorge ist für die Zusammenarbeit mit den Frauenreferaten in den (Erz-)Diözesen, den Frauenverbänden und den Frauenorden zuständig. Sie beschäftigt sich mit den Fragen von Frauen in Kirche und Gesellschaft und bringt diese in die Arbeit der zuständigen Unterkommission ein.

Religion im Karneval

Auf den rheinischen Rosenmontagszügen haben die Jecken wie jedes Jahr auch religiöse Themen beschäftigt. Auf mehreren Wagen wurde Kritik am Missbrauchskandal in der katholischen Kirche und dem Umgang damit geübt. In Düsseldorf fuhr erstmals auch ein interreligiöser Karnevalswagen mit dem Motto „Toleranz-Wagen“ mit. Darauf feierten Juden, Protestanten, Muslime und Katholiken gemeinsam.

Deutsch als Pflicht

Ausländische Geistliche, die in Deutschland tätig sein wollen, sollen künftig Deutschkenntnisse nachweisen. Dazu plant das Bundesinnenministerium eine Gesetzesänderung (siehe auch Seite 8). Die Deutsche Bischofskonferenz warnt vor zu hohen Anforderungen. Diese „dürfen nicht dazu führen, dass die Einreise der Betroffenen faktisch unmöglich gemacht wird“. Die Erfahrung zeige, dass die Sprache in Deutschland leichter und schneller erlernt werden könne. Die Bischofskonferenz sei in dieser Sache im Gespräch mit dem Ministerium.

Senat gegen Steuer

Die vom tschechischen Abgeordnetenhaus beschlossene Steuer, die die Kirche für Entschädigungen zahlen soll, ist vom Senat mit großer Mehrheit abgelehnt worden. Das bürgerlich-konservativ dominierte Gremium bezeichnete die Steuer als Stimmungsmache der Kommunisten. Das Parlament kann das Veto zurückweisen. Kirchenvertreter wollen dann das Verfassungsgericht anrufen.

30 000 Unterschriften

Knapp 30 000 Unterschriften für eine Erneuerung der Kirche will die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) den Bischöfen in Lingen übergeben. Bei der Frühjahrsvollversammlung vom 11. bis 14. März sprechen die Bischöfe unter anderem über die Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs in der Kirche sowie das Thema Frauen in kirchlichen Leitungspositionen. Die Unterschriften sind das Ergebnis der bundesweiten kfd-Aktion „Macht Licht an“ im Dezember. Damals hatten sich an mehr als 170 Orten Tausende kfd-Mitglieder, Interessierte und Betroffene zu einer Klageandacht getroffen.

GEGEN ANTISEMITISMUS

Für mehr Zivilcourage

„Woche der Brüderlichkeit“ wird an diesem Sonntag eröffnet



▲ Letztjähriger Preisträger der Buber-Rosenzweig-Medaille war Peter Maffay. Der Sänger wurde für sein entschiedenes Eintreten gegen Antisemitismus und Rassismus gewürdigt. Foto: imago

NÜRNBERG (KNA) – Zum Auftakt der „Woche der Brüderlichkeit“ unter dem Motto „Mensch, wo bist Du? Gemeinsam gegen Judenfeindschaft“ an diesem Sonntag hat sich Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier angekündigt. Bei dem Festakt wird auch die Buber-Rosenzweig-Medaille verliehen.

Der Nürnberger Oberbürgermeister Ulrich Maly (SPD) bezeichnete anlässlich der bevorstehenden zentralen Eröffnungsfeier der „Woche der Brüderlichkeit“ die Geschichte seiner Stadt als besondere Verpflichtung im Kampf gegen Antisemitismus. Die Nürnberger Rassegesetze und die Propaganda des NS-Regimes in Form der Reichsparteitage seien die „Blaupause für den Massenmord“ gewesen, sagte Maly bei der Vorstellung des Programms. Auch die Nürnberger Prozesse gegen die Verantwortlichen des NS-Regimes als Beginn des Völkerstrafrechts verpflichteten.

Maly bezog zudem Stellung zu einem Video, das einen Aufmarsch von Neonazis mit Fackeln auf der Zeppelintribüne des Reichsparteitagsgeländes zeigt. Diese Provokation sei „widerlich und inakzeptabel“ und müsse in ganz Deutschland alarmieren. Der Aufmarsch sei von niemandem genehmigt worden. Es werde derzeit geprüft, ob die Aktion den Tatbestand der Volksverhetzung erfülle. Auch die Polizei werde alles daran setzen, „so etwas in Zukunft zu unterbinden“.

Jeder Einzelne gefragt

Der Jüdische Präsident des Deutschen Koordinierungsrats, Rabbiner Andreas Nachama, sagte, Juden seien als Minderheit in der Gesellschaft ein Seismograf für die Qualität des Zusammenlebens. Werde nicht eingegriffen, wenn jüdische Schüler gemobbt würden, könne dies irgendwann auch anderen widerfahren. Mit dem diesjährigen Motto werde darauf aufmerksam gemacht, dass jeder Einzelne im Kampf gegen Antisemitismus gefragt ist.

Nachama warnte vor zwei Formen der Judenfeindlichkeit: einen neuen Antisemitismus durch Migranten und einen alten Antisemitismus durch Rechtsradikale. Mit der Buber-Rosenzweig-Medaille wird in diesem Jahr ein Projekt gewürdigt, in dem sich vor allem Muslime gegen Antisemitismus engagieren – die Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus.

Der zweite Preisträger, das Netzwerk für Demokratie und Courage, feiert in diesem Jahr 20-jähriges Bestehen. Es ist in zwölf Bundesländern und in Frankreich vertreten. Mit Projekttagen will das Netzwerk Kinder und Jugendliche zu mehr Zivilcourage und demokratischem Handeln ermutigen.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 8

„Indianer, Eskimo und Chinese: Können Faschingskostüme rassistisch sein?“

3,8 % Ja! Auf solche Kostüme sollte lieber verzichtet werden.

75,5 % Blödsinn! Im Fasching muss nicht alles so ernst genommen werden.

20,7 % Nur wenn eine Volksgruppe gezielt lächerlich gemacht wird.

„Krieg ist keine Option“

Katholiken beten für Frieden zwischen Indien und Pakistan

ISLAMABAD (KNA) – Für ein Ende des Konflikts mit Indien beten Katholiken in Pakistan. „Krieg ist keine Option“, betont Erzbischof Sebastian Shaw.

Die indische Luftwaffe hat ein Ausbildungslager der Terrororganisation Jaish-e-Mohammed auf pakistanischem Boden bombardiert. Der Angriff war eine Vergeltung für einen Anschlag im indischen

Teil von Kaschmir, bei dem über 40 Menschen ums Leben gekommen waren. Einen Tag nach dem Luftschlag eskalierte der Konflikt durch einen weiteren Angriff der indischen Luftwaffe und einen Vergeltungsschlag pakistanischer Kampfflotten.

Die Region Kaschmir ist aufgeteilt zwischen Indien und Pakistan. Beide Länder erheben Anspruch auf das gesamte Gebiet – ein Konflikt, der seit mehr als 70 Jahren schwelt.

Skirennläufer auf dem Pilgerweg

Ein ehemaliger Alpin-Weltmeister hat seinen Friedensweg nach Jerusalem gefunden

Ein halbes Jahr lang ist der ehemalige Skiweltmeister David Zwilling zu Fuß von Oberösterreich nach Jerusalem gepilgert. Zutiefst bewegt vom Heiligen Land hat er mit einer Künstlerin auf dem Jerusalemweg den „Stern der Liebe“ errichtet. Damit möchte der Salzburger seine Botschaft in die ganze Welt hinausstrahlen lassen: „Was Völker und Religionen trennt, können wir Menschen in Liebe verbinden.“

Der einstige Skirennläufer ist ein erfahrener Pilger. „Bereits 2009 war ich in Jerusalem und habe dort alle Stätten kennenlernen dürfen, wo Jesus gewirkt hat“, erzählt der Sieger der Abfahrtsweltmeisterschaft 1974. „Als ich in Haifa einigen Bahais begegnete, bekam ich eine Eingebung, den Weg von Haifa nach Nazareth, den See Genezareth, Bethlehem und durch das Goldene Tor in Jerusalem zu gehen – den Weg für Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit und die Vision, dass dieses Tor für den Frieden geöffnet wird.“

Im Jahr darauf lernte David Zwilling die Polizisten Johannes Aschauer und Otto Klär kennen, die ihm von ihrer geplanten Pilgerreise zu Fuß nach Jerusalem erzählten. Augenblicklich fasste Zwilling den Entschluss, sich den Männern anzuschließen.

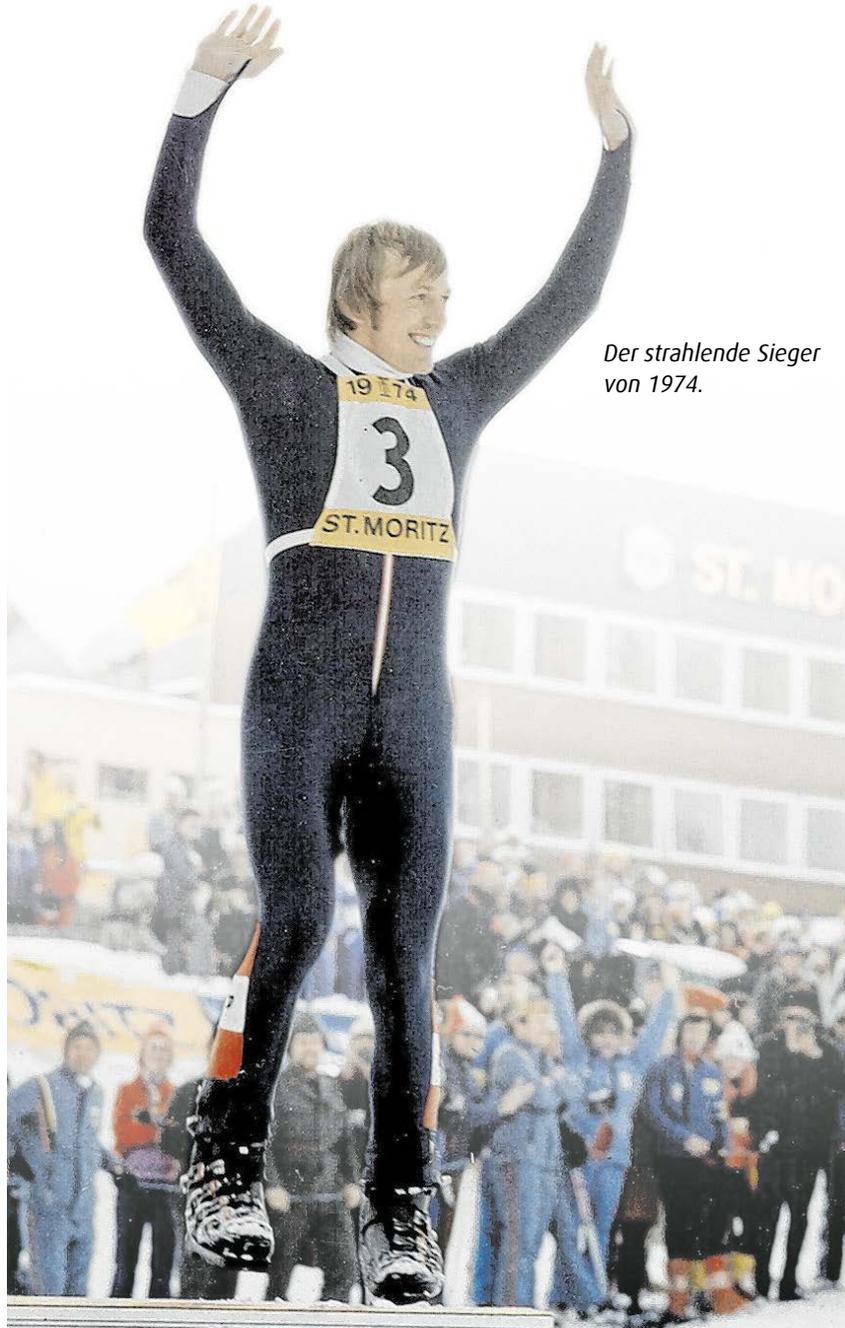
Treffen mit sich selbst

Am 24. Juni zog das Trio los. Zwilling, einst schnellster Skifahrer der Welt, spürte bald: „Nur das Gehen hat eine Geschwindigkeit, bei der die Seele auch mitkommt. Da kriegst du den unmittelbaren Zugang zu deinem Innersten, wo du dich fragen kannst: Wer bin ich, woher komme ich, wohin gehe ich?“

David Zwilling, der ständig 15 Kilogramm Gepäck auf seinem Rücken trug, ging mit seinen Weggefährten durch zehn Länder, bei Temperaturen von 43 Grad bis Mi-



▲ David Zwilling (links) mit Gudrun Kargl (Mitte) beim „Stern der Liebe“.



Der strahlende Sieger von 1974.

nusgraden. Nach genau sechs Monaten und 4500 Kilometern kamen die drei Pilger am 24. Dezember in Bethlehem an. „Dort durften wir die Mitternachtsmette noch miterleben, in erster Reihe, dann ist das natürlich schon etwas ganz Einzigartiges.“ Noch in derselben Nacht pilgerten die drei Männer weiter nach Jerusalem, um einen weiteren Höhepunkt ihres Pilgerweges zu erleben. Über die Via Dolorosa führten ihre letzten Schritte zur Grabeskirche, zum Ziel der Pilgerreise. Dort wartete bereits Zwillings Ehefrau, die kurz zuvor in Israel gelandet war.

Vielen Menschen das Erlebnis des Pilgerns im Heiligen Land zuteil werden lassen, ist David Zwilling ein großes Anliegen. So hat der 68-jährige Unternehmer den Jerusalemweg mitinitiiert, ein auch vom brasilianischen Schriftsteller Paolo Coelho unterstütztes, Religionen und Völ-

ker verbindendes Friedensprojekt. „Der Friedensweg nach Jerusalem steht für gegenseitige Anerkennung und Toleranz. Er soll in der Folge Völker vereinen“, sagt Zwilling. Der Weg führt von Spanien zum „Stern der Liebe“ im Marienheilgarten im Wallfahrtsort Großmain in Salzburg und von dort über die Türkei bis in das Zentrum Jerusalems.

Mit der Künstlerin Gudrun Kargl hat Zwilling den „Stern der Liebe“ gestaltet. „Die Vision ist, von diesem Platz aus die Liebe in die ganze Welt hinausstrahlen zu lassen“, erklärt er. „Der zwölfzackige Stern ist ein Symbol für die zwölf größten Religionen und Philosophien,

für die zwölf Tierkreiszeichen und die zwölf Apostel.“ In der Mitte des Sterns befindet sich ein Herz als ein Symbol für Gott. Daneben steht eine Laterne mit dem Licht aus Jerusalem, das für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit brennt.

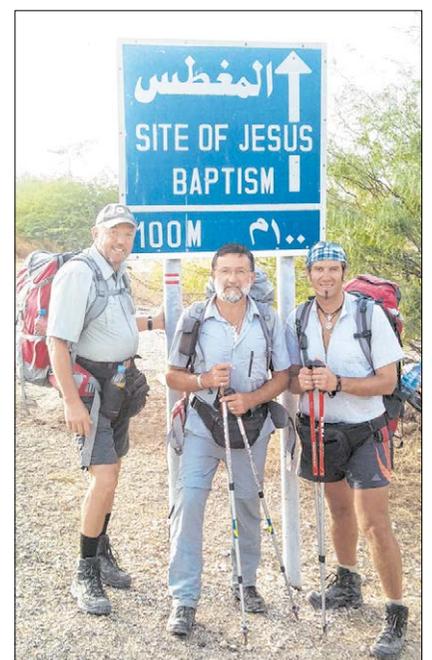
Gebet für den Frieden

Unter dem Motto „In acht Tagen zum Stern der Menschheit“ plant David Zwilling zusammen mit einem Reiseunternehmen schon die nächste Pilgerreise nach Israel. „Wir wandern auf vielen Spuren, die für den Weltfrieden wichtig sind“, ist Zwilling überzeugt. Es wird ein Wandern auf zahlreichen Spuren sein: den Spuren von Maria und Jesus, den Spuren der drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam sowie den Spuren der zwölf Apostel und der Könige David und Herodes.

Wenn es die Zeit zuließe, würde er „auf alle Fälle“ sofort wieder nach Jerusalem pilgern. Weil das nicht geht, sind ihm in dieser von Konflikten im Nahen Osten geprägten Zeit der Brückenbau zwischen Judentum, Christentum und Muslime sowie das Gebet für den Frieden umso wichtiger. Zwilling ist zuversichtlich: „Der Weg zum Frieden hat bereits begonnen.“ *Michael Link*

Buchhinweis:

David Zwilling: Aufbruch zu mir selbst. Weltmeister – Pilger – Pionier, ISBN: 978-3-902924-89-6, 24,95 Euro
Weitere Infos finden sich auf den Internetseiten www.zwilling.at und www.jerusalemway.org.



David Zwilling (links) mit seinen Mitpilgern Johannes Aschauer und Otto Klär unweit der Taufstelle Jesu am Jordan.
Fotos: Zwilling



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... dass christliche Gemeinschaften – vor allem jene, die unter Verfolgung leiden – sich Christus nahe wissen und in ihren Rechten geschützt werden.



NEUES BUCH

Bergoglio rettete viele vor Diktatur

ROM (KNA) – Während der Militärdiktatur in Argentinien (1976 bis 1983) soll Jorge Bergoglio als Jesuitenoberer mehr Menschen geholfen haben, als bisher bekannt war. Das schreibt der argentinische Autor Aldo Duzdevich in seinem Buch „Salvados por Francisco – Gerettet durch Franziskus“. Darin schildert er das Schicksal von 25 Personen, denen der heutige Papst das Leben gerettet habe.

Für seine Recherchen wertete Duzdevich nach eigener Aussage unbekannt Briefe, Zeugenaussagen ehemaliger Seminaristen und anderes Material aus. Es mache deutlich, wie Bergoglio als Jesuiten-Provinzial Menschen unterschiedlicher politischer und weltanschaulicher Gesinnung versteckte oder ihnen die Ausreise aus Argentinien erleichterte. Unter anderem zitiert der Autor den italienisch-argentinischen Journalisten Alfredo Somoza, dem Bergoglio zur Flucht verhalf, mit den Worten: „Obwohl er sich nicht als Held sehen wollte, unternahm er gegen den Totalitarismus, was er konnte, und riskierte dabei sein Leben.“

Duzdevich, der christlich erzogen wurde, bezeichnet sich als nicht praktizierenden Katholiken. Weder zur Kirche noch zum Papst habe er Verbindungen, betont der Autor.

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ:

Eine Hilfe, aber kein Ersatz

Franziskus warnt bei Konferenz im Vatikan vor einer „Logik der Technik“

ROM – Roboter als Beichtvater? Das scheint unvorstellbar. Doch künstliche Intelligenz wird im Alltagsleben bald eine große Rolle spielen. Mit den damit verbundenen ethischen Fragen beschäftigt sich nun eine Konferenz im Vatikan. Vor allem Naturwissenschaftler nahmen daran teil.

Wissenschaftler aus Japan erläuterten voller Leidenschaft die Vorteile von Robotern. US-amerikanische Techniker beschrieben, wie selbstfahrende Autos den Alltag der Menschen verbessern würden. Mitten in den Vatikanischen Gärten, am Sitz der Päpstlichen Akademie für das Leben, diskutierten Philosophen, Juristen und Naturwissenschaftler die ethischen und anthropologischen Auswirkungen der Robotik in der heutigen Zeit, insbesondere im Bereich Gesundheit und Medizin. „Das Leben soll man nicht der Logik der Technik überlassen“, warnte Papst Franziskus die Teilnehmer der Versammlung.

Erzbischof Vincenzo Paglia, Präsident der Päpstlichen Akademie für das Leben, sagte: „In den vergangenen Jahrzehnten – und zwar sehr wenigen Jahrzehnten – hat sich eine neue technologische Perspektive entwickelt, die zu einer heiklen Grenze geführt hat.“ Während die Technik bisher im Dienste des Menschen stand, bestehe heute die Gefahr, „dass die Technik den Menschen übernimmt und ihn irgendwie ersetzt“.

„Epochaler Wandel“

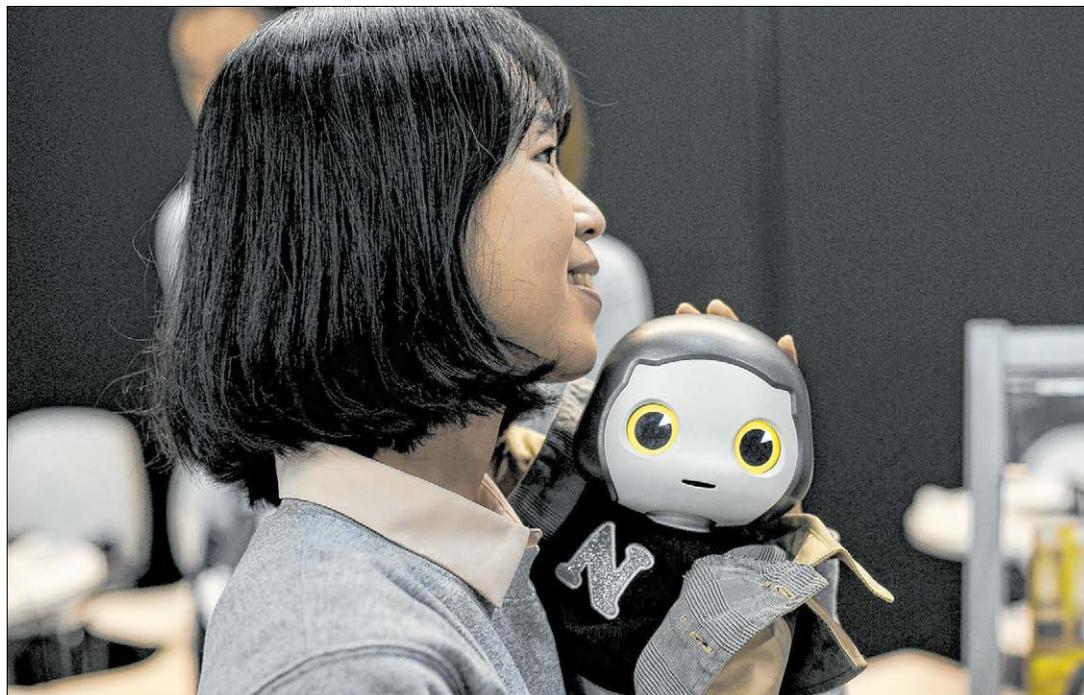
Deshalb habe die Kirche die „moralische Pflicht“ sich einzubringen. „Unsere Akademie hat die dringende Notwendigkeit empfunden, über diesen Wandel nachzudenken. Es ist ein epochaler Wandel, denn er berührt den eigentlichen Sinn des menschlichen Lebens“, erläuterte der italienische Kurienbischof. Man müsse aus den Fehlern in anderen Bereichen lernen. „Wenn wir bisher, leider machtlos, die Verwüstung der

Schöpfung mit Klimawandel, Meeresverschmutzung und Umweltzerstörung erlebt haben, besteht jetzt eine ähnliche neue Gefahr, dass all dies auch im Bereich der Technologie geschieht“, sagte Paglia.

Autos, die selbst fahren, Roboter, die Hamburger herstellen oder chirurgische Operationen durchführen: Eine solche Zukunft ist keine Science-Fiction mehr. Doch dazu gibt es Bedenken und Fragen, die Papst Franziskus nicht entgangen sind. Aus allen Kontinenten waren Fachleute angereist, aus verschiedenen Blickwinkeln wurde debattiert.

Franziskus' Fazit: Er fordert dazu auf, das in seiner Enzyklika „Laudato si“ beschriebene und geförderte Konzept der „integralen Ökologie“ wiederherzustellen. Technik soll den Menschen im Alltag helfen, ein besseres Leben zu führen – aber nicht Teile des natürlichen Lebens ersetzen. Ein Roboter-Beichtvater beispielsweise sei moralisch bedenklich. Menschliche Seelsorger seien unersetzbar.

Mario Galgano



◀ Roboter unterhalten, trösten und lindern Einsamkeit – das stellen zumindest die Hersteller in Aussicht. Möglichst „menschlich“ sollen sie sein. Grund genug für den Vatikan, sich mit ethischen Fragestellungen zu künstlicher Intelligenz zu befassen.

Foto: imago

Aus meiner Sicht ...



Gerda Riedl ist Professorin für Dogmatik und Leiterin der Hauptabteilung VI im Bischöflichen Ordinariat Augsburg.

Gerda Riedl

Einen Feiertag für sich ...

Zeiten soll es gegeben haben, da glaubte man allen Ernstes, Feiertage würden Gemeinschaft stiften! Wie kam man nur darauf? Vielleicht, weil man sich gesamtgesellschaftlich in vielen Dingen einig war, oder doch wenigstens so tat, als sei man es? Heutzutage stiften Feiertage dagegen eher Unfrieden. Und die christlichen allzumal.

Woran das liegt? Womöglich daran, dass es mit der Anschlussfähigkeit der Feiertage mittlerweile bedenklich hapert! Ökonomisch betrachtet kommen sie teuer zu stehen, politisch besehen begünstigen sie eine religiöse Teilgruppe, wertetheoretisch angegangen vermitteln sie konsensunfähige Inhalte. – Und wie lautet dieser Konsens?

Feiertag ist dann, wenn ich frei habe! Das wäre geklärt, oder?

Man nehme etwa den Karfreitag: den Protestanten der höchste Feiertag ihres Kirchenjahres, den Katholiken beinahe. Aber: das überlange Wochenende, obendrein bundesweit. Wer soll das bezahlen? Und die Muslime: diskriminiert? Nun ja, sie haben frei, genauso wie alle anderen Nichtchristen. Aber kann es das sein? Darüber hinaus: Von den Inhalten der Feste, häufig unverstanden und immer seltener mitgefeiert, schweige die Höflichkeit.

Da kommt es manchem zupass, dass in den europäischen Ländern ganz unterschiedliche Feiertagsregelungen gelten. Das heißt

doch, dass sich offensichtlich nicht einmal die Christen selbst der Wertigkeit ihrer Feiertage sicher sind. Also abschaffen, oder? Ja, den Karfreitag schon und den Ostermontag am besten auch und einige andere gleich mit.

Waren sich nicht alle einig, dass Feiertag ist, wenn man frei hat? Österreich will es vormachen: ein persönlicher Feiertag, selbst gewählt, unabhängig von jeder religiösen Überzeugung, mit dem Arbeitgeber abgestimmt, gerne auch der eigene Hochzeitstag. Gemeinschaft stiftet man auf diese Weise gewiss nicht. Aber man hat frei – einen Feiertag für sich, der, Ironie der politischen Willensbildung, vom eigenen Urlaub abgezogen wird!



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Geschenk Gottes und kein Makel

Katholische Priester haben sie versprochen, die „vollkommene und immerwährende Enthaltsamkeit“. Doch nicht jeder hat die Kraft, den Zölibat zu halten. Manch ein Priester scheitert daran. Und so gibt es sie: Kinder von Priestern. Das war früher so, und das ist heute so.

Ein heikles Thema in Zeiten der Missbrauchsdebatte. Daher ist es gut, dass der Vatikan mit einer internen Richtlinie zu Priestern, die Vater eines Kindes werden oder sind, eine Kurskorrektur vorgenommen hat. Zu lange galt: Was nicht sein darf, gibt es nicht. Der Priestervater zog weiter in eine neue Pfarrei, während Mutter und Kind zwar versorgt, aber für immer verlassen in der alten

zurückblieben. Alles wurde unter dem Deckmäntelchen des Schweigens gehalten.

Dabei hat auch ein Priester, der Vater wird, Verantwortung gegenüber seinem Kind. Es ist ein Geschenk Gottes und kein Makel, auch nicht für einen Priester. Und so handelt die Kirche nur konsequent mit der neuen Forderung: „Die vorrangige Aufmerksamkeit des Priesters muss seinem Nachwuchs gelten.“ So erklärt Kardinal Beniamino Stella, Präfekt des Dikasteriums für den Klerus, gegenüber Radio Vatikan. Es gelte, „das Recht der Kinder, einen Vater und eine Mutter um sich zu haben“, zu achten.

Die Folge: ein Priester mit Kind muss den Klerikerstand verlassen, und zwar schnell.

Auch ein Priester, der sich selbst oder den andere für weiter geeignet halten, muss das Priesteramt ruhen lassen. Gerade in Fällen, in denen die sexuelle Beziehung zur Mutter des Kindes beendet wurde, „gebe es leider Bischöfe und Vorgesetzte, die der Meinung sind, dass der Kleriker, nachdem er für den Nachwuchs gesorgt hat oder nachdem er versetzt wurde, den Dienst weiter ausüben kann“, bedauert Kardinal Stella, dass hier unter den Teppich gekehrt wurde.

Nun geht es in die richtige Richtung. Furchtbar allerdings, dass Kinder so lange ertragen mussten, ohne Vater aufzuwachsen, vielleicht sogar als unehelich gebrandmarkt zu werden.



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Weltkirche muss möglich bleiben

Geistliche aus dem Ausland, die in Deutschland arbeiten wollen, sollen künftig einen Nachweis über ihre Deutschkenntnisse erbringen. Dazu sieht das Innenministerium eine Änderung des Aufenthaltsgesetzes vor. Wer kein oder nur sehr schlecht Deutsch spricht, darf hierzulande dann nicht als Geistlicher arbeiten. Ziel des Ganzen: Geistliche, insbesondere Imame, die Deutsch sprechen und die deutsche Kultur kennen, könnten Migranten helfen, sich besser in die deutsche Gesellschaft zu integrieren, so das Ministerium.

Die Gesetzesänderung hätte auch Konsequenzen für die Kirche. In vielen deutschen Bistümern unterstützen Priester aus dem Ausland die deutschen Seelsorger. Damit

trotzen die Diözesen nicht nur dem Priestermangel, sondern zeigen, was die katholische Kirche ausmacht: Es handelt sich eben nicht um einzelne, unabhängige Landeskirchen, sondern um eine den Erdball umspannende Weltkirche.

Natürlich ist es für die Seelsorge unumgänglich, ein gewisses Sprachniveau vorzuweisen. Doch muss dieses unbedingt eine Voraussetzung für eine Einreiseerlaubnis sein? Viele ausländische Priester kommen mit geringen Deutschkenntnissen an und lernen die Sprache dann direkt vor Ort. Und sie werden keinesfalls direkt ins kalte Wasser geworfen und auf die Gläubigen „losgelassen“, sondern durchlaufen zuallererst eine oft mehrjährige

Ausbildung, in der sie die Sprache lernen und sich mit den seelsorglichen Besonderheiten in Deutschland vertraut machen.

Nicht nur die Gemeinden profitieren von den Seelsorgern aus dem Ausland. Auch die zugereisten Priester können in Deutschland neue Erfahrungen sammeln und über den Tellerrand hinaus blicken – und ihr neu erworbenes Wissen zu Hause in Indien, Afrika oder Südamerika sinnvoll anwenden.

Zu den Imamen sei noch gesagt: Nur weil sie Deutsch sprechen, heißt dies noch lange nicht, dass sie die deutsche Kultur kennen, geschweige denn den Willen haben, diese Kultur ihren Gemeindemitgliedern nahezubringen. Hier müssen andere Lösungen her.

Leserbriefe

Zivilcourage sichert Zukunft

Zum Ergebnis der Leserumfrage „Ist Schwänzen für Klimaschutz ein politischer Einsatz, den man bewundern sollte?“ in Nr. 6 bzw. auf unserer Internetseite:

Durch Erziehung und Bildung sollen aus Kindern und Teenagern selbstbewusste, kritische, verantwortungsbewusste und demokratisch denkende Menschen werden. Ist das alles gar nicht so gemeint? Jetzt, wo sie Verantwortung übernehmen und sich aktiv an der Demokratie beteiligen, wo es um ihre Zukunft und ihr Überleben geht, ist das Geschrei groß! Die jugendlichen Demonstranten zeichnet aus, was der Gesellschaft fehlt: Zivilcourage.

Wer übernimmt Verantwortung für die Zukunft und die nächsten Generationen? Die Elterngeneration? Sie erlaubt sich allen nur erdenklichen Luxus, Konsum und Überfluss. Die Großelterngeneration schließt sich nahtlos an. Sie verschönt sich den Lebensabend mit Kreuzfahrten. Es gibt fast keinen Winkel der Erde, den man nicht mit einem Billigflieger erreichen kann. Urlaub am besten ganzjährig, lautet die Devise!

Wenn wir so weitermachen, sind die Ressourcen bald restlos aufgebraucht. Was bleibt, ist ein großer Haufen Dreck. Können und dürfen wir das verantworten? Beide Generationen pflegen das Credo: „Alles ist erlaubt, was möglich ist, auch um jeden Preis.“ Bleibt die Politik. Worin unterscheiden sich die Politiker und der Staatsmann? Der Politiker denkt an die nächste Wahl, der Staatsmann an die nächste Generation! So betrachtet haben wir leider nur Politiker.

Um den Klimaprotest der Schüler im Keim zu ersticken, hat sich eine bildungsverantwortliche Ministerin entschlossen, mit rechtlichen Schritten dagegen vorzugehen. Natürlich ist es nicht schön, wenn einem von überwiegend Minderjährigen politisches Versagen vor Augen gehalten wird. Was sind denn die Aussagen auf den Klimakonferenzen wert? Nicht einmal das Papier, auf dem sie geschrieben sind! Alles nur heiße Luft!

Es ist eine 16-Jährige mit Würde, Anstand, Respekt und dem Bewusst-



▲ Bei den „Fridays for Future“ (Freitage für die Zukunft) schwänzen Schüler den Unterricht. Sie demonstrieren stattdessen für besseren Klimaschutz. Foto: imago

sein für die klimatische Uhrzeit, die diesen Stein ins Rollen bringen muss. Ein Armutszeugnis für die Welt! Meine Damen und Herren aus der Politik, diese Proteste würde es nicht geben, wenn Sie Ihre Hausaufgaben erledigen würden!

Zu diesen Hausaufgaben zähle ich, dass die Kosten für ökologische Schäden durch die Mobilität der Jetztzeit auf die Verursacher umgelegt werden. Außerdem die Förderung von umweltfreundlichen Mobilitätsformen und weitreichende Maßnahmen für den Klimaschutz, damit die Existenz des Planeten gesichert ist und die kommenden Generationen unter menschenwürdigen Bedingungen leben können.

Das alles ist nicht im Sinne der Wirtschaft und Industrie und damit nicht durchsetzbar vom politischen Klientel. Dass man sich auf politischer Ebene für fast nichts zu schade ist, hat die Kanzlerin bewiesen. Sie stellte nämlich einen Zusammenhang zwischen den Demonstrationen junger Menschen und russischer Einflussnahme her. Ein billiger Versuch, vom eigenen Versagen abzulenken!

Rein rechtlich darf man während der Schulzeit nicht demonstrieren, das ist klar. Besondere Zeiten erfordern

tiert wird, nimmt man Notiz davon – nicht um etwas zu ändern, sondern um es zu unterbinden. Man muss provozieren, um Gehör zu finden.

Die jungen Menschen fühlen sich im Stich gelassen und verarscht. Das ist der Grund, warum sie auf die Straße gehen und das Heft selbst in die Hand nehmen. Nach Sachlage haben bis auf ganz wenige scheinbar nur Schüler erkannt, dass uns das Wasser bis zum Hals steht und die ökologische Uhr auf weniger als fünf Minuten vor Zwölf steht.

Deshalb, liebe Demonstranten: Weiter so! Wer Würde und Anstand hat, schließt sich ihnen an, denn es geht nicht um viel – es geht um alles!

Adolf Biendl,
33189 Schlangen

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

aber besondere Maßnahmen! Nur weil während der Schulzeit protes-

Das aktuelle katholische Nachrichten-Magazin
aus dem Bistum Augsburg

katholisch1.tv

Vom Petersdom bis zur Dorfkirche

Wir zeigen Reportagen vom Land und aus der Stadt,
Interviews mit kirchlichen Würdenträgern und Berichte
von den Brennpunkten des weltkirchlichen Geschehens.
Weltkirche und lokales Geschehen zugleich –
urbi et orbi.

Sie finden unsere Beiträge im Internet unter:
www.katholisch1.tv



Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Erster Fastensonntag

Lesejahr C

Erste Lesung

Dtn 26,4–10

In jenen Tagen sprach Mose zum Volk: Wenn du die ersten Erträge von den Früchten des Landes darbringst, dann soll der Priester den Korb aus deiner Hand entgegennehmen und ihn vor den Altar des HERRN, deines Gottes, stellen. Du aber sollst vor dem HERRN, deinem Gott, folgendes Bekenntnis ablegen:

Mein Vater war ein heimatloser Aramäer. Er zog nach Ägypten, lebte dort als Fremder mit wenigen Leuten und wurde dort zu einem großen, mächtigen und zahlreichen Volk.

Die Ägypter behandelten uns schlecht, machten uns rechtlos und legten uns harte Fronarbeit auf. Wir schrien zum HERRN, dem Gott unserer Väter, und der HERR hörte unser Schreien und sah unsere Rechtlosigkeit, unsere Arbeitslast und unsere Bedrängnis. Der HERR führte uns mit starker Hand und hoherhobenem Arm, unter großem Schrecken, unter Zeichen und Wundern aus Ägypten, er brachte uns an diese Stätte und gab uns dieses Land, ein Land, wo Milch und Honig fließen.

Und siehe, nun bringe ich hier die ersten Erträge von den Früchten des Landes, das du mir gegeben hast, HERR.

Wenn du den Korb vor den HERRN, deinen Gott, gestellt hast, sollst du dich vor dem HERRN, deinem Gott, niederwerfen.

Zweite Lesung

Röm 10,8–13

Schwestern und Brüder! Was sagt die Schrift? Nahe ist dir das Wort in deinem Mund und in deinem Herzen. Das heißt: das Wort des Glaubens, das wir verkünden; denn wenn du mit deinem Mund bekennst: „Herr ist Jesus“ – und in deinem Herzen glaubst: „Gott hat ihn von den Toten auferweckt“, so wirst du gerettet werden.

Denn mit dem Herzen glaubt man und das führt zur Gerechtigkeit, mit dem Mund bekennt man und das führt zur Rettung. Denn die Schrift sagt: Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zugrunde gehen. Denn darin gibt es keinen Unterschied zwischen Juden und Griechen. Denn alle haben denselben Herrn; aus seinem

Reichtum beschenkt er alle, die ihn anrufen.

Denn jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden.

Evangelium

Lk 4,1–13

In jener Zeit kehrte Jesus, erfüllt vom Heiligen Geist, vom Jordan zurück. Er wurde vom Geist in der Wüste umhergeführt, vierzig Tage lang, und er wurde vom Teufel versucht. In jenen Tagen aß er nichts; als sie aber vorüber waren, hungerte ihn.

Da sagte der Teufel zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so befehl diesem Stein, zu Brot zu werden. Jesus antwortete ihm: Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Da führte ihn der Teufel hinauf und zeigte ihm in einem Augenblick alle Reiche des Erdkreises. Und er sagte zu ihm: All die Macht und Herrlichkeit dieser Reiche will ich dir geben; denn sie sind mir überlassen und ich gebe sie, wem ich will. Wenn du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest, wird dir alles gehören.

Jesus antwortete ihm: Es steht geschrieben: Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen.

Darauf führte ihn der Teufel nach Jerusalem, stellte ihn oben auf den Tempel und sagte zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so stürz dich von hier hinab; denn es steht geschrieben: Seinen Engeln befiehlt er deinetwegen, dich zu behüten; und: Sie werden dich auf ihren Händen tragen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt. Da antwortete ihm Jesus: Es ist gesagt: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen. Nach diesen Versuchen ließ der Teufel bis zur bestimmten Zeit von ihm ab.

Die Versuchung Christi im Ummendorfer Kopialbuch des Weißenauer Abts Jacob Murer, vor 1531, Hauptstaatsarchiv Stuttgart.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

„Mensch, wo bist du?“

von K. Rüdiger Durth

Mensch, wo bist du?“ Unter dieser Frage (nach Gen 3,9) steht die diesjährige „Woche der Brüderlichkeit“, die am 10. März von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier eröffnet wird.



Hunderte Veranstaltungen im gesamten Bundesgebiet sind in dieser traditionellen Woche vorgesehen. Durchgeführt wird sie von den Gesellschaften für Christlich-jüdische Zusammenarbeit, die „gemeinsam gegen Judenfeindschaft“ (so der Untertitel der diesjährigen Woche) vorgehen wollen. Ein dringend notwendiger Einsatz, denn der lange

totgeglaubte Antisemitismus macht wieder von sich reden. Und keineswegs nur wegen der zahlreichen Flüchtlinge aus muslimischen Ländern, die mit dem dortigen Judenhass groß geworden sind.

Auch wenn die Bundesregierung endlich einen Antisemitismusbeauftragten hat und die Kirchen Rassismus einhellig verurteilen, so werden gerade in Großstädten Übergriffe auf Mitbürger jüdischen Glaubens wieder häufiger. Viele Juden haben Angst, die Kippa zu tragen. Dabei haben die meisten Deutschen noch nie einen Juden (etwa 100 000 sind bei ihren Gemeinden gemeldet) persönlich kennengelernt. Beschämend ist, dass Gottesdienste und Versammlungen der Juden von der Polizei geschützt werden müssen. Gleiches gilt für jüdische Schulen.

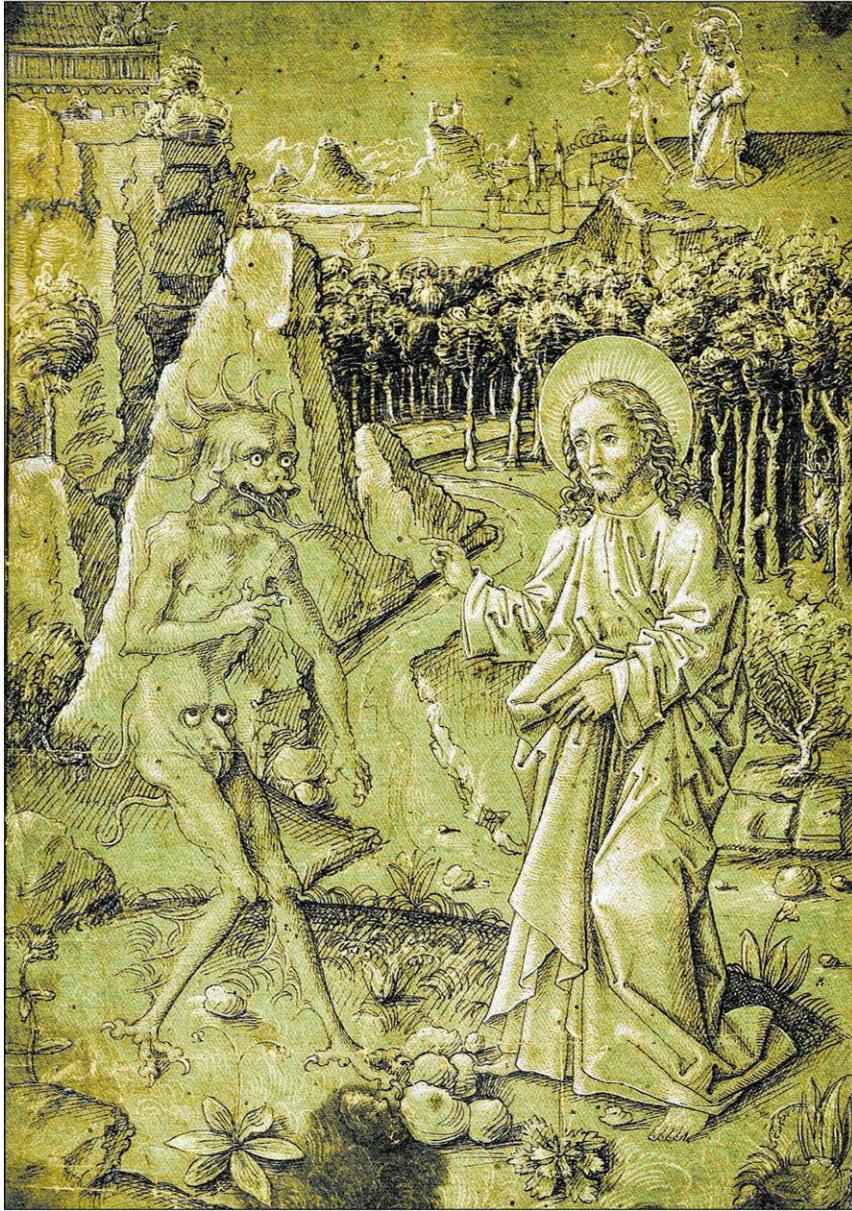
Das Leitwort „Mensch, wo bist du?“ fragt einen jeden von uns, wo er steht, wenn es um Judenfeindschaft geht. Traditionell wird zur „Woche der Brüderlichkeit“ die undotierte Buber-Rosenzweig-Medaille verliehen. In diesem Jahr widerfährt diese hohe Ehre zwei weithin unbekannt, aber sehr verdienstvollen Vereinigungen, die eine eindeutige Antwort auf die Frage „Mensch, wo bist du?“ in ihrem Alltag geben: die Berlin-Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus und das in zahlreichen Bundesländern tätige Netzwerk für Demokratie und Courage.

Der Einsatz gegen den Antisemitismus muss bei jedem Einzelnen beginnen. Er beginnt mit einem klaren Nein, wenn jemand uns in ein antisemitisches Gespräch verwickeln will. Er setzt sich fort in un-

serem Bemühen, jede Judenfeindschaft in unserem persönlichen und gesellschaftlichen Umfeld zu unterbinden.

Wichtig wäre es, wenn wir die diesjährigen „Woche der Brüderlichkeit“ nutzten, die eine oder andere Veranstaltung in unserer Stadt, Kirchengemeinde, Nachbarsynagoge zu besuchen. Christen sind in den meisten Synagogengottesdiensten willkommen.

Umgekehrt sollten wir, wenn möglich, Juden in unser Haus einladen, zum Essen, zum Gespräch. Auf diese Weise können viele Freundschaften entstehen. Wir alle sind aufgerufen, die Gottesfrage „Mensch, wo bist du?“ mit einem klaren „Hier. Gegen Antisemitismus und für Freundschaft mit Juden und Israel“ zu beantworten.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, erste Fastenwoche

Sonntag – 10. März Erster Fastensonntag

M. vom 1. Fastensonntag, Cr, eig. Prf, feierl. Schlusssegen (violett); 1. Les: Dtn 26,4–10, APs: Ps 91,1–2.10–15, 2. Les: Röm 10,8–13, Ev: Lk 4,1–13

Montag – 11. März

Messe vom Tag (violett); Les: Lev 19,1–2.11–18, Ev: Mt 25,31–46

Dienstag – 12. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 55,10–11, Ev: Mt 6,7–15

Mittwoch – 13. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jona 3,1–10, Ev: Lk 11,29–32

Donnerstag – 14. März Hl. Mathilde, Königin

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder von der hl. Mathilde (violett); Les: Est 4,17k.17l–m.17r–t, Ev: Mt 7,7–12

Freitag – 15. März

Hl. Klemens Maria Hofbauer, Ordenspriester

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Klemens Maria (violett); Les: Ez 18,21–28, Ev: Mt 5,20–26

Samstag – 16. März

Messe vom Tag (violett); Les: Dtn 26,16–19, Ev: Mt 5,43–48

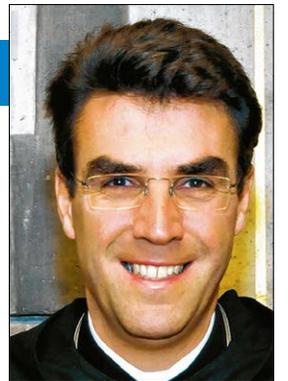
Gebet der Woche

Allmächtiger Gott,
du schenkst uns die heiligen 40 Tage
als eine Zeit der Umkehr und der Buße.
Gib uns durch ihre Feier die Gnade,
dass wir in der Erkenntnis Jesu Christi voranschreiten
und die Kraft seiner Erlösungstat
durch ein Leben aus dem Glauben sichtbar machen.
Darum bitten wir durch ihn,
der in der Einheit des Heiligen Geistes
mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.

Tagesgebet vom ersten Fastensonntag

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Vor kurzem machte mich ein Mitbruder ganz im Sinne der brüderlichen Zurechtweisung darauf aufmerksam, dass ich in letzter Zeit recht häufig auf mein Smartphone schauen würde. Ich tat den Hinweis damit ab, dass ich keine Uhr trage und mir die Zeitangabe des Handys helfe zu wissen, wie spät es sei.

Nun habe ich doch feststellen müssen, dass es oft auch die Neugier ist, die mich antreibt: Hat mir jemand eine SMS, eine E-Mail, eine Nachricht geschickt? Hat der Bekannte auf meine Anfrage schon geantwortet? Sind die Bilder von der letzten Wanderung, die ich einem Freund geschickt habe, gut angekommen?

Diese Neugierde macht unruhig. Ich habe mir daher vorgenommen, weniger auf mein Smartphone zu schauen und dieses auch bewusst manchmal im Zimmer zu lassen. Das ist gar nicht so einfach. Ich kann mitfühlen, wie es manchen gehen muss, die feststellen: Wenn ich mein Handy nicht dabei habe, fehlt mir etwas, dann fühle ich mich nackt oder von der Außenwelt isoliert. Ein positiver Aspekt dieser Erfahrung ist zumindest die Erkenntnis, wie wichtig uns Kommunikation ist. Freilich sollten wir dabei nicht vergessen, dass Kommunikation auch auf anderen Ebenen stattfinden kann.

Ein festes Band

Im vergangenen Jahr schenkte mir ein Bischof, der mich mit seinem Domkapitel zu Exerzitien eingeladen hatte, zum Abschied einen Rosenkranz mit der Bemerkung: „Das ist ein festes Band, das uns verbind-

det.“ Das Gebet als festes Band, das uns verbindet!

Der Gedanke hat mich berührt. Wie viele Menschen sagen mir zu: Ich bete für Sie, für dich, und wie häufig sichere ich anderen zu: „Ich werde im Gebet an Sie denken.“ Indem ich mit Gott spreche und dabei an Menschen denke, die er mir anvertraut hat, und sie im Gebet mit ihren Anliegen ins Wort bringe, sind wir über Gott miteinander verbunden, geschieht Kommunikation untereinander. Das Gebet ist ein unsichtbares Band, das uns zusammenhält. In einer Zeit, in der unzählige Nachrichten unsichtbar durch den Raum geschickt werden, sollten wir diese Art der Kommunikation nicht unterschätzen.

Vielleicht mag das ja eine Anregung zu Beginn der Fastenzeit sein – etwas plakativ ausgedrückt –, weniger darauf zu achten, ob ich mein Handy bei mir habe, als vielmehr darauf zu achten, ob ich den Rosenkranz eingesteckt habe. Der Rosenkranz, den mir der Bischof geschenkt hat, trägt seinen Wahlspruch: „Christus in cordibus – Christus in den Herzen“.

Das passt: Wenn wir uns im Gebet herzlich mit ihm verbinden, dann sind wir im Herzen miteinander verbunden. Im Unterschied zum ständigen Blick auf das Smartphone kann diese Kommunikation zur eigenen Herzensruhe führen, wie sie die Wüstenväter lehren, weil ich im Gebet alles loslassen kann, was mich beschäftigt – im Vertrauen, dass es in Gottes Herzen gut aufgehoben ist.

WORTE DER HEILIGEN:
INNOENZ I.

Nichts ohne die Gnade Gottes



Heiliger der Woche

Innoenz I.

Bischof von Rom: 402 bis 417
verstorben: 12. März 417
Gedenktag: 12. März

Innoenz war wohl der Sohn seines Vorgängers Anastasius I. als Bischof von Rom. Er bemühte sich, den Primat seines Bischofssitzes über die ganze Kirche zu festigen. Vor allem bei der Bekämpfung von Häresien beanspruchte er die oberste Lehrgewalt. Um den Einfluss des Patriarchats von Konstantinopel einzuschränken, gründete er das Vikariat von Thessaloniki, wodurch Illyrien stärker an Rom gebunden wurde. Vergeblich setzte er sich beim Patriarchen von Konstantinopel für die Aufhebung der Verbannung von Johannes Chrysostomus ein, was zum zeitweiligen Bruch mit Ost-Rom führte. Trotz Verhandlungen konnte er die Eroberung und Plünderung Roms durch die Westgoten im Jahr 410 nicht verhindern. Von Innoenz sind 36 Briefe überliefert, die einen wertvollen Einblick in die Situation der damaligen Kirche geben. red

Innoenz stellt in der Auseinandersetzung mit Pelagius, der gegen die Gnadenlehre des Augustinus das positive Vermögen der menschlichen Natur betonte, die Rolle der Gnade für ein christliches Leben heraus.

Der Bischof von Rom schreibt: „Zwischen Gesetz und Gnade muss man unterscheiden. Das Gesetz weiß zu befehlen, die Gnade zu helfen. Weder würde das Gesetz befehlen, wenn es keinen Willen gäbe, noch die Gnade zu Hilfe kommen, wenn der Wille ausreichte. ...“

Also weder durch das Gesetz ist die Gerechtigkeit noch durch die Kraft der Natur, sondern aus dem Glauben und der Gnade Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus, den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen.

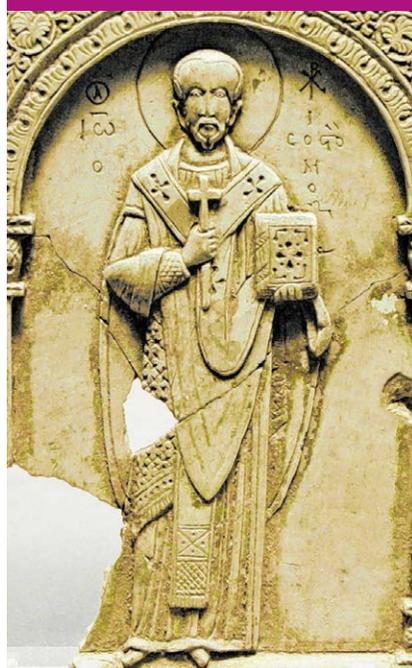
Wäre er in der Fülle der Zeit nicht unserer Sünden wegen gestorben und unserer Rechtfertigung wegen auferstanden, dann wäre fürwahr der Glaube der Alten nichtig und auch der unsere. Ist aber der Glaube nichtig, welche Gerechtigkeit bliebe dem Menschen übrig, da ja der Gerechte aus dem Glauben lebt? [vgl. Hebr 10,38; Röm 1,17]. Denn seitdem durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und dieser auf alle Menschen übergegangen ist, weil alle in ihm gesündigt haben [vgl. Röm 5,12 ff.], hat ohne Zweifel von dem Leibe dieses Todes, in welchem ein anderes Gesetz dem Gesetz des Geistes widerstreitet, niemanden seine [eigene] Kraft befreit oder kann ihn befreien. Diese Kraft bedarf ja selbst, weil sie verloren ist, eines Erretters, und weil sie verwundet ist, eines Erlösers:

der Gnade Gottes durch den Glauben des einen Mittlers zwischen Gott und den Menschen, des Menschen Christus Jesus [vgl. 1 Tim 2,5], welcher, weil er Gott war, den Menschen schuf und, indem er Gott blieb und Mensch geworden ist, das erlöste, was er erschaffen.“

Schon die alltägliche Erfahrung zeigt, dass wir ohne die Gnade Gottes nicht auskommen: „Dass wir täglich der Hilfe [Gottes] bedürfen, können wir nicht leugnen. Denn wir flehen sie an, wenn wir gut leben, damit wir besser und heiliger leben; wenden wir uns aber in böser Gesinnung vom Guten ab, so brauchen wir seine Hilfe umso mehr, damit wir auf den rechten Weg zurückkehren. ... Denn ohne Unterstützung desjenigen, der uns zum Sieg verhilft, müssen wir abermals besiegt werden.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Innoenz I. finde ich gut ...



„Unser Körper wird zwar an einem Ort festgehalten, der Liebe Flügel aber durchfliegen den ganzen Erdkreis; obwohl also durch einen so langen Weg getrennt, sind wir dennoch eurer Frömmigkeit nahe und verweilen alle Tage bei euch, indem wir mit dem Auge der Liebe die Tapferkeit eurer Seele betrachten, die aufrichtige Liebe, die Standhaftigkeit, die Unerschütterlichkeit, eure vielen unablässigen und unermüdlichen Trostsprüche.“

Johannes Chrysostomus in einem Brief an Innoenz aus seinem Verbannungsort

Zitat

von Innoenz I.

*An den verbannten Johannes Chrysostomus:
„Weder bedarfst du der Belehrung, du Lehrer und Hirte so vieler Völker, dass die Besten immer und oft erprobt werden, ob sie in der Kraft der Ausdauer verharren und keiner Mühe und Beschwerde unterliegen. Das Gewissen aber ist wie eine wahrhafte Schutzwehr gegen alle ungerechten Angriffe. Wer diese nicht in Geduld besiegt, trägt ein Zeichen bösen Verdachts davon; denn alles soll der ertragen, der zuerst auf Gott, hernach auf sein eigenes Gewissen vertraut. Der Gute und Tüchtige kann zwar in der Geduld sehr geprüft, nie aber besiegt werden, da seinen Geist die göttlichen Schriften beschützen. Denn die göttlichen Bücher, welche wir den Gläubigen übergeben, sind überreich an Beispielen, welche zeigen, dass fast alle Heiligen auf verschiedene Weise und unablässig heimgesucht und wie bei einer Prüfung erprobt werden und so zur Krone der Geduld gelangten. Deshalb möge deine Liebe, ehrwürdigster Vater, dein Gewissen trösten, welches in den Trübsalen seinen Trost in der Tugend findet. Denn unter dem Schutz des Herrn Christus steht das reine Gewissen im Hafens des Friedens.“*



▲ US-Präsident Donald Trump zwischen einem republikanischen und einem demokratischen Senator beim diesjährigen „Nationalen Gebetsfrühstück“.

Foto: imago

EVANGELIKALE IN AMERIKA

USA: „Wir vertrauen auf Gott“

Bibelkurse an Schulen? – Kritiker sehen Trennung von Staat und Religion in Gefahr

Mehrere US-Bundesstaaten wollen verpflichtende Bibelkurse an staatlichen Schulen einführen. Das ist nicht der einzige Vorstoß, der an der in der Verfassung vorgeschriebenen Trennung von Staat und Religion kratzt.

Senator Dennis Kruse glaubt an die Erschaffung der Welt, so wie sie in der Bibel beschrieben ist. Und der Republikaner aus Indiana will seinen Glauben flächendeckend in die Klassenzimmer tragen. Der bibeltreue Senator ist in seinem Missionsdrang unermüdlich. Seit 2000 hat er sechs Gesetzesvorlagen eingebracht, um seine religiösen Überzeugungen auch an öffentlichen Schulen zu verbreiten. Erfolg hatte er damit bislang nicht. Auch 2013 nicht, als er versuchte, in Indiana das morgendliche Schulgebet wieder einzuführen.

Kruse schöpft neuerdings Mut aus den Fortschritten, die konservative Evangelikale in anderen Bundesstaaten machen. Im zurückliegenden Jahr beschlossen mehrere Bundesstaaten sogenannte „In God we Trust“-Gesetze, darunter Alaska, Kentucky, Missouri und South Carolina. Weitere Bundesstaaten planen Ähnliches. Obwohl die

US-Verfassung die Bevorzugung einer bestimmten Religion durch den Staat verbietet, erlauben diese Staaten nun ausdrücklich die Anbringung des Gottesbekenntnisses an öffentlichen Gebäuden.

Florida erwägt zudem eine Bibel-Initiative an Schulen für die Klassen neun bis zwölf. Der Entwurf fordert zwar „ein objektives Studium der Religion“, doch Religionskritiker wie der Mitbegründer der „Central Florida Freethought Community“, David Williamson, halten das für eine Mogelpackung. Es werde ausschließlich das jüdisch-christliche Weltbild vermittelt. Das sei kein objektive Darstellung.

Doch die Initiative findet Unterstützung im Weißen Haus. Präsident Donald Trump machte im Wahlkampf Schlagzeilen damit, selbst nicht ganz bibelfest zu sein. Ende Januar twitterte er begeistert, dass zahlreiche Staaten Kurse zur Bibelkompetenz einführen. Es sei „großartig“, dass die Schüler die Bibel studieren können.

Vizepräsident Mike Pence und Außenminister Mike Pompeo, beide aktiv in der evangelikalen Bewegung, ermutigten Trump, beim Nationalen Gebetsfrühstück Anfang Februar

die Bedeutung des Glaubens für das Land herauszustreichen. Schon eine Woche zuvor, anlässlich seiner Rede zur Lage der Nation, berief sich Trump ausdrücklich auf das Motto „In God we Trust – Wir vertrauen auf Gott“.

Dieser Wahlspruch hat in den USA eine politische Dimension, die bis in die Bürgerkriegszeit zurückreicht. Der Satz prangte auf den Dollarmünzen und spiegelte das christliche Bewusstsein der Amerikaner wider. In den 1950er Jahren des Kalten Krieges avancierte die Losung zur Antwort auf den kommunistischen Atheismus. Öffentliche Frömmigkeit war wieder en vogue.

Religionsstrategie

Der Historiker und Religionswissenschaftler David Mislin von der Temple University in Philadelphia meint, damals sei von Politikern auf breiter Front eine „In God we Trust“-Strategie verfolgt worden. Präsident Dwight Eisenhower versuchte, den starken christlichen Glauben seiner Landsleute ebenso zu betonen wie der evangelikale Prediger Billy Graham. Das sei die

Antwort der Konservativen auf Präsident Theodore Roosevelts wirtschafts- und sozialpolitische „New Deal“-Politik gewesen, die mit staatlichen Eingriffen die damalige Wirtschaftskrise bekämpfte. Sichtbarer Ausdruck dieser Kehrtwende war der Aufdruck des Mottos „In God we Trust“ auf dem Papiergeld im Jahr 1956.

In den 1980er Jahren belebte Präsident Ronald Reagan die religiöse Rhetorik neu. Er ließ es nicht an Deutlichkeit mangeln, um dem aus seiner Sicht gottlosen Sowjet-Kommunismus etwas entgegenzusetzen. „Wenn wir jemals vergessen, dass wir eine Nation unter Gott sind, dann werden wir eine Nation sein, die untergeht“, hielt er 1984 fest.

So gesehen sind die aktuellen Initiativen in den Bundesstaaten nicht ohne Vorbild. Die linke, ehemals anti-katholische Interessenvertretung „Americans United for Separation of Church and State“ übt Kritik und sieht hinter den jüngsten politisch-religiösen Aktivitäten eine größere Kampagne, um das „jüdisch-christliche Erbe im Recht zu verankern“. Senator Dennis Kruse hofft, dass es dazu kommt.

Bernd Tenhage/red

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



PRINCESS Raclette „Pure 8“

Besonders luxuriöser Raclette-Grill mit einzigartiger Ablagevorrichtung zur sicheren Aufbewahrung heißer Pfännchen, langlebiges Bambusgehäuse, große Bratfläche von 41,8 x 23 cm, geeignet für 8 Personen, spülmaschinenfeste Teile.

ZALANDO-Gutschein im Wert von 50 Euro

Geschenkgutscheine von Zalando öffnen das Tor in eine einmalige Shopping-Welt und räumen mit dem Vorurteil auf, dass Gutscheine einfallslos und un kreativ seien.



REISENTHEL Urban Trolley „London“

Moderne Großtasche auf extragroßen, leicht laufenden Rädern, zweifach höhenverstellbarer Teleskopgriff, Reißverschlüsse innen und außen, formstabiler Boden, hochwertiges, beschichtetes Polypropylen- und Polyestergerewebe.

reisenhel

► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Raclette 9147225 Zalando-Gutschein 6646417 Urban Trolley 9147340

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 96,90.

IBAN BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

BP

Leserbriefe

Brillant, doch kirchenkritisch

Zu „Ich mache Satire auf Rädern“ in Nr. 8:

An dem Artikel ärgert mich, dass dabei ein Mann wie Jacques Tilly, „Deutschlands bekanntester Karnevalswagenbauer“, so positiv wegkommt. Ein Mann, der zugegeben intelligent, ja bisweilen brillant ist, seine Fähigkeiten aber nicht zuletzt auch gegen die Kirche einsetzt.

Klar sagt Jesus: „Liebet eure Feinde.“ Aber er hat nicht gesagt, dass wir

sie loben sollen. Der bekennende Atheist Tilly scheut weder vor Bischöfen noch vor Kardinälen oder dem Papst zurück und verunglimpft sie. Auch vor direkter Blasphemie schreckt er nicht zurück.

Vielleicht war der Artikel so etwas wie eine Satire: von wegen „Freiheit, Pluralismus, Toleranz“. Dann war das aber ein wenig zu subtil!

H. Georg Schmitz,
47839 Krefeld



◀ Der Düsseldorfer Jacques Tilly – hier bei der Arbeit – gilt als Deutschlands bekanntester Karnevalswagenbauer. Seine bissige Satire, die sich bisweilen auch gegen Kirche und Glaube richtet, gefällt nicht jedem.

Foto: Traub

Ein Lied aus der Jugendzeit

Zu „Europäisch? Afrikanisch? Oder südamerikanisch?“ in Nr. 7:

Beim Lesen des Artikels über Patagoniens Buren erinnerte ich mich an ein Lied, das in meiner Jugendzeit gesungen wurde. Es ging etwa so: Ein Kampf ist entbrannt und es blitzt und es kracht und es tobt eine blutige Schlacht. Es kämpfen die Buren Oranje-Transvaal gegen Englands Großübermacht. Ein alter Bur mit weißem Haar, er zog seinen Söhnen voran. Der Jüngste war kaum 14 Jahr, er scheute nicht den Tod fürs Vaterland.

Die Nacht brach herein und der Kampf war vorbei und auf hartem

Felsengestein, da lieget der Bur mit zerschossener Brust und keiner steht ihm bei. Kameraden fanden abends spät den sterbenden Buren-Kapitän. Sie hörten nur sein leises Flehn: Es lebe Oranje-Transvaal.

Helmut Plichta,
73760 Ostfildern

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

AB DIESEM SAMSTAG

400 Laien auf der großen Bühne

Neumarkter Passionsspiele zeichnen das Leiden und Sterben Jesu Christi nach

NEUMARKT – Es ist ein Mammutprojekt: Nicht nur in Oberammergau, dem weltberühmten Passionsspielort, sondern auch in Neumarkt in der Oberpfalz wird das Leiden und Sterben Christi in einer mehrstündigen Aufführung auf die Bühne gebracht. Alle zehn Jahre stellen die Neumarkter Passionsspiele die letzten Tage im Leben Jesu nach. In diesem Jahr sind 400 Darsteller beteiligt.

„Es ist eine Ehre für mich, diese Rolle spielen zu dürfen“, sagt Thomas Fries über seinen Part als Jesus. Bereits zum zweiten Mal darf der Neumarkter den Sohn Gottes in den Passionsspielen verkörpern. „Das letzte Mal war 2009“, erinnert sich Fries. Genau wie die weltberühmten Passionsspiele in Oberammergau wird auch in Neumarkt das Leiden und Sterben Christi alle zehn Jahre auf die Bühne gebracht.

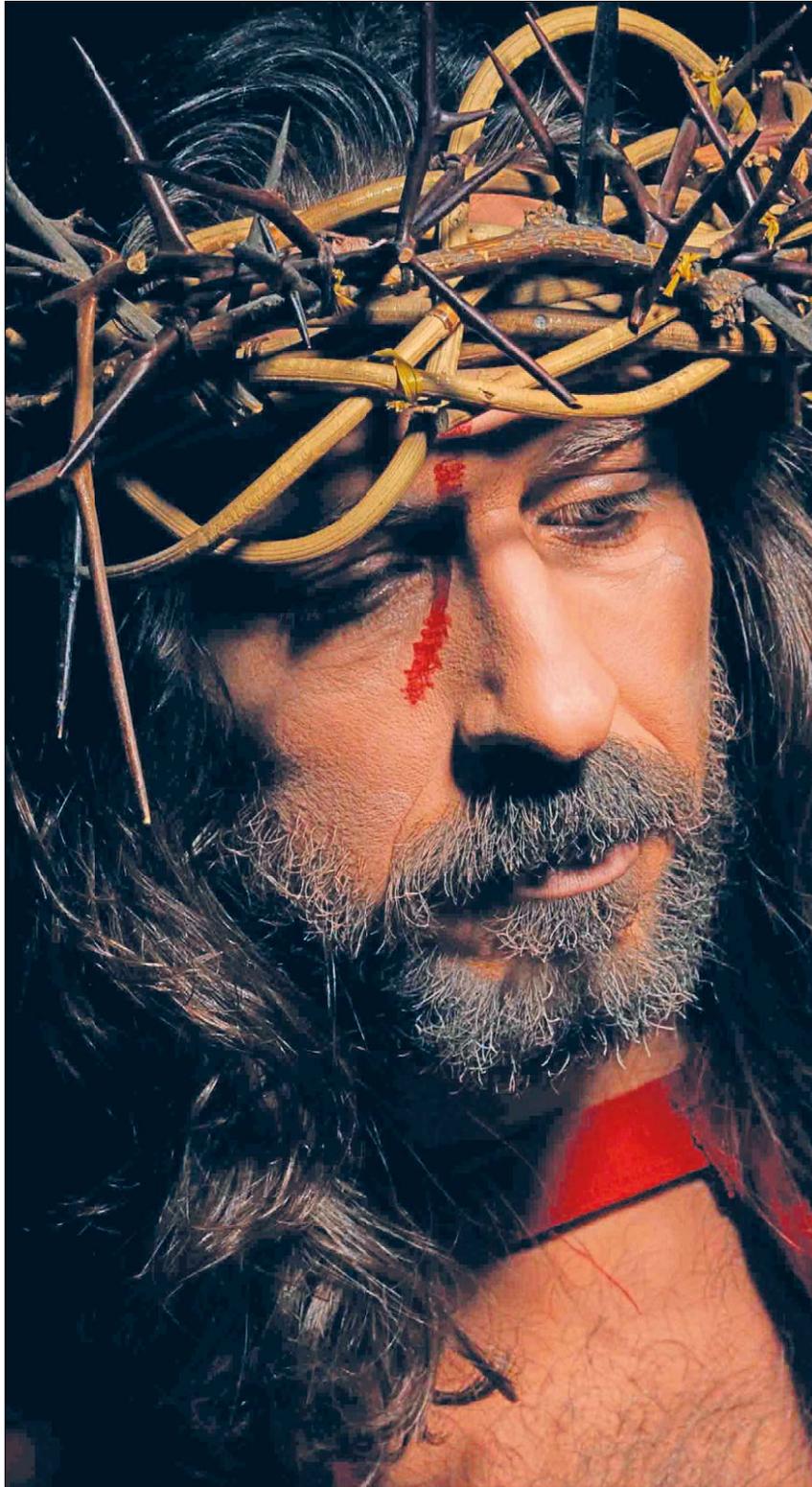
Riesige Truppe

Der Jüngste unter den 400 Teilnehmern ist ein Jahr alt, der Älteste 82. „Unsere Truppe ist riesig. Neben den elf Hauptdarstellern gibt es unglaublich viele Nebenrollen. Nicht zu vergessen das Volk, die Chormitglieder und Musiker“, erzählt Regisseur Michael Ritz, der die Neumarkter Passionsspiele dieses Jahr zum ersten Mal inszeniert. Darüber hinaus gibt es hinter der Bühne an die 100 fleißige Helfer, die sich um Bühnenaufbau, Licht, Requisiten, Kostüme, Maske und den Einlass kümmern.

„Ich wollte in diesem Jahr eigentlich im Volk mitspielen. Ich hatte auch ein paar Proben. Doch ich habe schnell gemerkt, dass Spielen und Organisation nicht vereinbar sind. Ich musste mich auf eins konzentrieren“, berichtet Franz Ebenhöch, der 2009 zum ersten Mal mitgespielt hat.

Heuer wurde er – wie er selbst sagt – aus der Not heraus Organisationsleiter der Passionsspiele. „Theater ist oft Organisation von Chaos“, ergänzt Regisseur Michael Ritz. „Bei so vielen Mitwirkenden nicht den Überblick zu verlieren, da braucht man definitiv Disziplin, vor allem hinter der Bühne. Ich denke aber, dass wir das alles ganz gut sortiert haben.“

Bereits vor zwei Jahren haben die Vorbereitungen für die diesjährigen



▲ Thomas Fries ist zum zweiten Mal als Jesus zu sehen. Bereits 2009 verkörperte er diese Rolle. Foto: passionsspiele-neumarkt.de

Neumarkter Passionsspiele begonnen. „Da haben wir uns die Kleine Jurahalle reserviert. Außerdem mussten wir uns frühzeitig Helfer organisieren, die zum Beispiel beim Auf- und Abbau mit anpacken“, berichtet Ebenhöch.

Geprobt wurde seit Mitte Oktober 2018, jede Woche immer von Donnerstag bis Sonntag – außer zwischen Weihnachten und Hei-

lig Drei König. Alle Mitwirkenden sind Laiendarsteller. Die meisten von ihnen spielen seit Jahren in Amateurgruppen in der Region mit.

So auch Conny Lang. Die Neumarkterin gehört zu den elf Hauptdarstellern. Sie stellt Maria Magdalena dar. Der Glaube war für sie anfangs kein Anlass, um bei den Passionsspielen mitzuwirken. Sie spiele einfach sehr gerne Theater, sagt sie.

Und sie sei neugierig gewesen, wie es ist, in so einer großen Truppe mitzuspielen.

Dennoch habe der biblische Stoff sie verändert. „Ich habe festgestellt: Je länger ich für die Passionsspiele geprobt und das Ganze miterlebt habe, desto mehr habe ich einen Zugang zu der Thematik gefunden. Man beschäftigt sich automatisch mit dem Glauben und der Religion. Ich habe hinterfragt, von was Jesus da eigentlich spricht, und was das auch für mich bedeuten kann.“

Normalmaß gesucht

Für Regisseur Michael Ritz war das Thema Religion hingegen von Anfang an eine Herausforderung: „Fast jeder kennt die Leidensgeschichte Jesu. Der Inhalt der Passionsspiele ist schon von Haus aus sehr aufgeladen. Die meiste Arbeit lag darin, diese Geschichte auf ein Normalmaß herunterzubrechen. Es sollte keine Kirchenveranstaltung werden. Der Zuschauer soll nachvollziehen können, dass es in dieser Geschichte Menschen wie du und ich gibt.“

Die Passionsspiele in Neumarkt haben bereits eine sehr lange Tradition. Die Anfänge reichen in die Zeit der Gegenreformation zurück. Das heute aufgeführte Spiel sei eine literarische Neuschöpfung aus den Jahren 1921/1922, erklärt Regisseur Michael Ritz.

Mitglied bei Europassion

In Neumarkt rief man damals die Erinnerung an die traditionsreichen Passionsspiele wieder wach. Sie war während der Aufklärung erloschen. Mittlerweile hat sich die Neumarkter Spielgemeinschaft einen wichtigen Platz in der Passionspiellandschaft erobert und ist Mitglied der „Europassion“, der über 90 Passionsspielorte in 15 Ländern Europas angehören. *Julia Gruber*

Information

Die Aufführungen finden vom 9. März bis zum 19. April jeweils am Freitag, Samstag und Sonntag statt. Karten für die Neumarkter Passionsspiele gibt es im Internet unter www.neumarkt-ticket.de/passion, telefonisch unter 09181/255-2065 oder 255-2066 und an der Abendkasse. Weitere Infos im Internet unter www.passionsspiele-neumarkt.de.



Mit Kerzen, Briefen und Blumen drückten Mitschüler, Eltern und die Bewohner von Winnenden nach dem Amoklauf ihre Trauer und Fassungslosigkeit aus. Foto: imago

ZEHN JAHRE NACH DEM AMOKLAUF

Ein Stein der Hoffnung

Nicht nur ein Umbau hat die Albertville-Realschule in Winnenden verändert

WINNENDEN – Alltag zwischen Normalität und Gedenken: Ein Jahrzehnt nach dem Amoklauf lernen die Schüler am ehemaligen Tatort neben Mathe und Englisch auch ein gutes und soziales Miteinander. Besonders prägt die Ökumenische Gemeinschaft die Realschule.

Ein Schulgong ertönt: große Pause in der Albertville-Realschule in Winnenden. Sonnenstrahlen durchfluten die Aula im überdachten Innenhof, in dem es vor Schülern nur so wuselt. Einige Mädchen sitzen kichernd an einem Tisch. Zehn Jahre nach dem Amoklauf sieht die Schule von innen und außen dank eines rund sechs Millionen Euro teuren Umbaus völlig anders aus als auf den Bildern, die am 11. März 2009 durch die Medien gingen. Damals erschoss der 17-jährige Tim K. dort und auf seiner Flucht 15 Menschen sowie sich selbst.

Auf den ersten Blick wirkt die Schule wie jede andere – und doch zeigen Räume und Projekte, dass sie eine besondere bleibt. Der katholische Religionslehrer Heinz Rupp sitzt im „Raum der Stille“ der Ökumenischen Schulgemeinschaft (ÖSG), die er nach dem Amoklauf mit ins Leben gerufen hat. Direkt nach der Tat sei es vor allem darum gegangen, das Schreckliche zu verar-

beiten, etwa durch Feiern in der Kirche oder auf Klosterwochenenden. „Da hat man schon gemerkt, dass die Schüler wieder Kraft und Trost bekommen und auch vom christlichen Glauben getragen sind“, erinnert sich Rupp.

Was als Ort der Trauerarbeit, als Schicksalsgemeinschaft begann, habe sich nun zu einer Sinngemeinschaft entwickelt, erklärt er. In Projekten der ÖSG wie der Zusammenarbeit mit einem Seniorenheim oder dem Einsatz für eine Suppenküche in Namibia würden soziale Werte vermittelt. Diese Projekte hätten mit dafür gesorgt, dass die Schule als „Weltethoschule“ ausgezeichnet wurde. Aber auch Angebote wie der „Raufclub“, in dem Schüler beim Fechten und Boxen lernen, kontrolliert mit Gewalt und Aggression umzugehen, tragen zu einer guten Schulgemeinschaft bei.

Seit dem Umbau der Schule besitzt jedes Klassenzimmer kugelsichere Türen, die mit einem Schließsystem zentral verschließbar und nicht von außen zu öffnen sind. Jeder Raum hat einen Knopf für einen Amokalarm, den die Lehrer mit einem Transponderchip aktivieren können. In den drei Taträumen findet kein regulärer Unterricht statt. Ein Klassenzimmer wurde zu einer Bibliothek, die die Schüler selbst verwalten. Neben Kinder- und Ju-

gendbüchern stehen dort auch Kondolenzbücher aus aller Welt, die die Schule nach der Tat erreichten.

Aus dem ehemaligen Chemiesaal wurde die Schülerfirma „Klamottenkiste“, die Kleidung bedruckt – auch Kapuzenpullover, auf denen das Motto der Schule zu lesen ist: „Ich habe einen Traum.“ Mitschüler der Amokopfer wählten das Zitat aus der berühmten Rede Martin Luther Kings.

Das Klassenzimmer, in dem sechs Menschen starben, ist zum Gedenkraum geworden. 15 kleine, kniehohe Pulte stehen dort, auf jedem ist der Name eines Verstorbenen geschrieben. Fotos, Steckbriefe und persönliche Gegenstände wie Teddybären oder ein Fußball geben den Opfern ein Gesicht.

Nicht allein gelassen

Vorne, wo damals die Tafel hing, steht auf einer weißen Wand „11.03.2009, 9.33 Uhr –“. Der Uhrzeit folgt ein Gedankenstrich, der besser als alles andere ausdrückt, was damals Schreckliches passierte. Der Gedenkraum ist abgeschlossen, die Schüler besuchen ihn nur in Begleitung ihrer Lehrer, damit sie mit ihren Fragen und Gefühlen nicht alleine gelassen werden.

Viele, vor allem junge Schüler, wüssten oft nur, dass sie auf einer

besonderen Schule sind, „auf der mal was Schlimmes passiert ist“, erklärt der evangelische Religionslehrer Johannes Herter. Wenn sie sich dann intensiver mit dem Amoklauf beschäftigten, bekämen manche etwas Angst. Hier seien die Lehrer pädagogisch gefordert. „Alle hier werden verändert weiterleben nach einer solchen Tat“, sagt Herter. Wenn die Schüler am 11. März zum Gedenken eine Menschenkette bilden, merkten sie, was im Leben zählt, und dass Gemeinschaft trägt. Bei allem erinnern sei es den Lehrern wichtig, dass die Schüler etwas Konstruktives mitnehmen und auch nach vorne blicken.

Für die Gedenkgottesdienste hat die ÖSG Kärtchen gestaltet, auf denen ein weiteres Zitat aus Martin Luther Kings Rede zu lesen ist: „Mit diesem Glauben werden wir fähig sein, aus dem Berg der Verzweiflung einen Stein der Hoffnung zu hauen.“ Religionslehrer Rupp ist es wichtig, dass die Schule nicht bei dem „Ich habe einen Traum“ stehen bleibt, sondern dass klar wird: Ein Teil des Traumes ist bereits in Erfüllung gegangen. „Ein kleines Stück Hoffnung haben wir bereits wieder hergestellt.“ Judith Kubitscheck

Information:

Weitere Eindrücke von der Schule unter www.ich-habe-einen-traum.eu.

INTERVIEW MIT EINER BETROFFENEN MUTTER

„Das Verzeihen ist mir passiert“

In der Trauer um ihre Tochter arbeitete Gisela Mayer die Beweggründe des Täters auf

Warum hat Tim K. das getan? Gisela Mayers Tochter, eine angehende Lehrerin, wurde beim Amoklauf in Winnenden erschossen. Im Gespräch erklärt die Vorsitzende der Stiftung gegen Gewalt an Schulen, wie aus Verstehen auch Verzeihen wurde.

Frau Mayer, am 11. März 2009 starb Ihre 24-jährige Tochter Nina in der Albertville-Realschule. Wie erlebten Sie die ersten Tage und Wochen nach der Tat?

Zuerst schien mir die Tat wie eine unvermeidbare Naturkatastrophe. Es dauerte lange, bis ich mir eingestehen konnte, dass es kein Schicksalsschlag war, dass meine Tochter nicht mehr lebt, sondern die Entscheidung eines Menschen. Die Tatsache, dass meine Tochter durch Mord ums Leben kam, ist sehr viel schwerer zu ertragen als ein Unfall- oder Krankheitstod. Ich habe den Vergleich, weil ich viele Jahre zuvor auch einen Unfalltod in meiner Familie verkraften musste.

Wie ging es Ihnen, als Ihnen klar wurde, dass der Tod Ihrer Tochter

die Entscheidung eines Menschen war?

Zunächst war da die unglaubliche Wut auf diesen Menschen – und dann fing ich an, mich zu fragen, wie dieser Wahnsinn geschehen konnte, dass ein Junge zum Mörder wird und seinesgleichen erschießt. Ein ganz normaler Junge, der in einer Familie aufwuchs und in die Schule ging, wie jeder andere auch.

Ich habe die Armseligkeit und den Mangel des Täters gespürt, der andere wegen ihres Glückes hasste – weil sie so leben konnten, wie er selbst es nicht konnte. Er hat gar nicht erfahren, was Leben bedeutet, und auch nicht erkannt, was er vernichtet. Warum war er voller Hass, was ist schiefgegangen? Als ich mich das fragte und nach seinen Beweggründen suchte, wurde für mich aus dem monströsen Täter ein im Grunde armseliger, hasserfüllter Junge.

Hatten Sie auf Ihrer Suche auch Kontakt zu den Eltern?

Nein, das ist mir leider nicht gelungen. Gerne hätte ich mir ein Bild davon gemacht, wie der spätere Mörder so vieler junger Menschen aufgewachsen ist. Da muss irgendetwas geschehen sein, dass sich dieser Junge so entwickelt hat.

Der Gerichtsprozess war die einzige Gelegenheit, an der ich den Vater des Jungen gesehen habe. Er wirkte völlig emotionslos.

Sie sprechen von dem Mangel, den Sie bei Tim K. gespürt haben – half dieser Blick auf den Amokläufer Ihnen auch, Mitgefühl für ihn zu entwickeln?

Es war eher ein Verstehen. Es war ein Prozess, der in mir stattgefunden hat. Ich habe diese unglaubliche Leere in ihm gesehen, die so groß war, dass sie dazu geführt hat, Hass auf die Fülle des Lebens anderer zu entwickeln und ihr Leben zu zerstören. Das muss furchtbar sein, wenn man vor lauter Hass ausgeschlossen ist von jeder guten Empfindung!

Dieser Prozess des Verstehens und Bedauerns hat nichts mit der Schuldfrage zu tun, auch nicht damit, ob Lehrer oder Psychiater etwas hätten merken müssen. Ich entschuldige damit auch den Täter nicht. Seine Tat und die Schuld bleiben. Aber heute kann ich sagen, dass ich vieles verstehe. Man nennt das Verzeihen. Ich selbst scheue davor zurück, einen so anspruchsvollen Begriff zu verwenden.

Wirklich? Können Sie das tatsächlich, diesem Menschen verzeihen?

Ich habe mir zu keinem Zeitpunkt vorgenommen, ihm zu verzeihen oder zu vergeben. Doch heute empfinde ich keinen Hass mehr ihm gegenüber. Das befreit mich, dass ich nicht durch Hass an einen Menschen gebunden bin, den ich nicht einmal kenne, der mich aber fesselt und mein Leben komplett verändert hat.

Zuerst fühlte ich nur Entsetzen und eine große, überwältigende Wut. Dann, als ich versuchte, ihn zu verstehen, habe ich andere Gefühle entwickelt: Der Täter wurde ein eigentlich bedauernswerter Junge, keineswegs der große Rächer, der er selbst gerne sein wollte.

Was sagen die Eltern, die ebenfalls ein Kind bei der Tat verloren haben, dazu, dass Sie so über Tim K. denken?

Das sorgt eher für Unverständnis. Oft höre ich: „So etwas kann man doch nicht verzeihen – das war doch deine Tochter!“ Aber mein Schmerz wird dadurch, dass ich den Täter hasse oder dieser leidet, nicht kleiner.

Das eine ist nicht mit dem anderen verknüpft. Das ist das Fatale am Gedanken der Rache. Viele Menschen denken, wenn ich mich am Täter räche, ist der Verlust besser zu ertragen. Die Trauer um meine Tochter und dass sie nicht leben durfte, ist aber völlig unabhängig vom Täter.

Wie sieht es bei Ihnen zu Hause aus? Kann Ihre Familie nachvollziehen, dass Sie diese Haltung zum Mörder Ihrer Tochter haben?

Ja, meine Familie versteht das, weil sie mich kennt und weiß, wie ich das meine. Und sie gehen diesen Weg auch mit – ganz besonders mein Mann. Das Verzeihen ist mir passiert. Es war nicht meine Absicht, es war nicht mein Können, es war eigentlich (überlegt) – es war eher Gnade.

Gnade – das klingt nach christlichem Glauben. Motiviert Sie auch Ihr Glaube, über Vergebung nachzudenken?

Ja. Komischerweise hatte ich in meiner Trauer nie eine Phase, in der ich an Gott gezweifelt hätte. Ich habe nie die Schuld bei ihm gesucht und gefragt: „Warum konntest Du das zulassen?“ Nach dieser ersten Phase der Erstarrung sah ich es immer als meine Aufgabe, zu begreifen, was da passiert ist. Ich bin gefordert. Mein Glaube hat mir in allem Halt gegeben.

Nun jährt sich der Todestag Ihrer Tochter zum zehnten Mal. Bricht da wieder alles in Ihnen auf?

Da bricht nichts auf, weil ja nie irgendetwas zu, geschlossen oder verheilt war. Zehn Jahre sind aus Trauerperspektive eine kurze Zeitspanne. Natürlich habe ich Respekt vor dem Tag. Es ist für mich eine Herausforderung, an diesem Tag in der Öffentlichkeit zu sein. Neben allem, was an Schönerm getan wird, um den Opfern zu gedenken, wird es auch die ganz stillen Momente geben, in denen ich mit meiner Tochter alleine bin. Das sind Augenblicke, die guttun. Ich brauche dann einfach nur Ruhe.

Interview: Judith Kubitscheck

Buchhinweis:

Gisela Mayer berichtet auch im kürzlich erschienenen Buch „Vergebung“ von Andreas Unger (ISBN: 978-3-451-37664-1, 20 Euro) von ihrer Trauerarbeit und dem Prozess des Verzeihens.



◀ Gisela Mayer verlor beim Amoklauf ihre Tochter Nina, die als Referendarin an der Albertville-Realschule in Winnenden arbeitete.

Foto: imago



▲ Der christlich-jüdisch-muslimische „Toleranz-Wagen“: Im Gegensatz zu anderen Motivwagen von Jacques Tilly ist er keine bissige Religionskritik.

Foto: KNA

STÜRMISCHER ROSENMONTAG

Gegenwind auch für die Kirche

Narren zwischen Mainz und Düsseldorf nehmen Klerus und Politik aufs Korn

MAINZ/KÖLN (epd/KNA) – Ob US-Präsident Donald Trump oder die Querelen in der Großen Koalition: Die diesjährigen Rosenmontagszüge haben die Politik gewohnt respektlos aufs Korn genommen. Auch Kirche und Religionen bekamen ihr Fett weg.

Trotz zahlreicher Einschränkungen aufgrund des stürmischen Wetters feierten am Rosenmontag Hunderttausende Jecken und Narren in den Karnevalshochburgen. Die Höhepunkte der Züge bildeten die aufwendig gestalteten Motivwagen. Sie verspotteten große politische Skandale wie auch Provinzpossen. Themen der Wagen in Mainz waren unter anderem der Brexit, die Vermüllung der Ozeane und der Zustand der Großen Koalition in Berlin.

Den Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche und Kritik an vermeintlich mangelndem Aufklärungswillen griffen die Mainzer Wagenbauer ebenfalls auf. Durch die Straßen rollte die große Figur eines grinsenden Wanderpredigers, der seine Opfer in einer Kirche zurücklässt und fröhlich in die nächste Gemeinde weiterzieht.

Auch in Düsseldorf nahm der für seine bissige Kirchenkritik bekannte Wagenbauer Jacques Tilly den Missbrauchsskandal aufs Korn. Sein Wagen zeigte einen schlafenden Kardinal in einer Hängematte, die an zwei schiefen und angeknack-



▲ Die Kirche verschläft die Aufarbeitung des Missbrauchsskandals: Das soll Jacques Tillys Motivwagen wohl sagen.

Foto: imago/Bettina Strenske

ten Kreuzen hängt. Dazu die Worte: „Die schonungslose Aufarbeitung der Missbrauchsfälle!“

Mantel des Schweigens

Ein anderer Wagen nahm „fehlende Transparenz“ in der Kirche aufs Korn. Zwei Geistliche waren darauf mit einem meterlangen „Deckmantel des Schweigens“ abgebildet, den sie über die Missbrauchsfälle breiteten hatten.

Viel Applaus von den Jecken am Straßenrand erhielt in Düsseldorf der interreligiöse Wagen mit Mitgliedern der evangelischen und katholischen Kirche, der jüdischen Gemeinde und des lokalen Verbands muslimischer Gemeinden. Den zehn Meter langen „Toleranz-Wagen“ hatte ebenfalls Jacques Tilly gestaltet.

Der Initiator des „Toleranz-Wagens“, Michael Szentei-Heise, zeigte sich nach dem Karnevalszug zufrieden. „Alle Reaktionen auf unseren gemeinsamen Wagen waren toll. Und das querbeet“, sagte der Verwaltungsdirektor der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf. Die Erwartungen an das Projekt seien „voll erfüllt worden“.

US-Präsident Donald Trump bekam in Düsseldorf gleich mehrmals sein Fett weg: Als nackte Putte und „Schmutz-Engel“ schwebte er über dem bluttriefenden saudischen Prinzen Mohammed bin Salman, der für den Mord an dem saudischen Journalisten Jamal Khashoggi verantwortlich gemacht wird. Ein anderer

Trump zerriss mit Wladimir Putin den Vertrag zur Begrenzung von Atomwaffen – zwischen beiden ein grinsender Totenkopf mit Nuklear-Augen, unter ihnen ein brennendes Europa.

Koalition im Eismeer

In Köln und Düsseldorf zogen die Narren diesmal auch die Parteifinnen von CDU und SPD, Annegret Kramp-Karrenbauer und Andrea Nahles, durch den Kakao. In Köln stand Nahles mit ausgebreiteten Armen wie Schauspielerin Kate Winslet im Film „Titanic“ am Bug des im Eismeer der Großen Koalition sinkenden SPD-Parteischiffs. In Düsseldorf stieß Nahles mit Kramp-Karrenbauer zusammen. Die eine wollte mit richtungweisendem Arm mit ihrer Partei mehr nach links, die andere mehr nach rechts.

Die Kölner Narren thematisierten im 7,5 Kilometer langen Zug auch den Plastikmüll in den Weltmeeren, der bei einem überdimensionalen Fisch „Nemo“ Sorgen und Angstschweiß auslöst. Auch der Konflikt um den Hambacher Forst wurde thematisiert: Wie in den Keilereien im Comic „Asterix“ schlugen sich Mitarbeiter, Anwohner, RWE, Polizei und Aktivisten in einer Demo-Wolke. Hase und Igel fragten sich derweil: „Wat soll der Käu?“ (Was soll der Unsinn?).

FESTPROGRAMM ZUM JUBILÄUM

Wo Bonifatius am liebsten weilte

Vor 1275 Jahren wurde Kloster Fulda gegründet – Kulturelles Zentrum des Reichs

Im Fallen hat der heilige Bonifatius schon Bischofsstab und -mütze verloren. Er stützt sich noch auf seine wichtigste Waffe: die Bibel. So wird der Tod des „Apostels der Deutschen“ bei einem Angriff der Friesen nahe Dokkum im Jahr 754 an seinem Grab in der Krypta des Fuldaer Doms dargestellt. Der Missionar aus Südwest-England, der eigentlich Winfried hieß, wollte in Fulda begraben werden. Denn hier hatte er sein Lieblingskloster gegründet – und zwar vor genau 1275 Jahren. Die Stadt hat kein eigenes Gründungsdatum und feiert das Jubiläum daher umso freudiger.

Den Wunsch des schon über 70-jährigen, ein Kloster zu gründen, erfüllte damals der junge Mönch Sturmius, der aus der Gegend von Freising stammte. Am 12. März 744 errichtete er das Kreuz, das den Standort des Klosters markierte.

Bonifatius hatte den öde und einsam gelegenen Ort mitten im Wald mit Bedacht gewählt: Er befand sich an der Wegkreuzung zwischen seinem Bischofssitz Mainz und den Bistümern Erfurt und Würzburg, die er in reformatorischer Absicht gegründet hatte. Nordöstlich führte der Weg nach Sachsen, dessen heidnischen Bewohnern er das Evangelium bringen wollte.

Heiden zu taufen war Bonifatius' ursprünglicher Antrieb, nach Germanien zu kommen, hauptsächlich in die vom römischen Reich noch nicht erfassten Gebiete. Aber auch da, wo es schon kirchliche Strukturen gab, hatte er viel zu tun: Die Priester konnten kein Latein, spendeten die Sakramente falsch oder trieben germanische Riten weiter.

Sein Musterkloster in Fulda nach der Regel des heiligen Benedikt sollte den wahren Glauben durch-

setzen helfen. Bonifatius war als päpstlicher Legat ausgewiesen. Die kirchliche Einheit im Frankenreich entsprach auch den Interessen der Karolinger. In gewissem Sinn war er ein Vorreiter der europäischen Einigung. Er stieß teilweise auf heftigen Widerstand. Ihm kam es deshalb darauf an, dass das Kloster Fulda nur Papst und Kaiser unterstand. Heute versammeln sich die deutschen Bischöfe jeweils zur jährlichen Herbstkonferenz am Grab des Bonifatius.

650 Mönche im Kloster

Vermutlich um sein Lebenswerk zu sichern, zog er 80-jährig noch einmal nach Friesland. Dort fand er den Märtyrertod. Die Überführung seines Leichnams erregte im ganzen Land Aufsehen. Der Ruf des Klosters Fulda als Hort christlicher Lehre sowie von Kultur und Bildung drang bis in die letzten Winkel des Frankenreichs. Die Fuldaer Bibliothek umfasste schließlich fast 2000 Handschriften – neben kirchlicher Literatur auch zentrale antike Schriften und germanische Heldenlieder. Um 800 lebten und arbeiteten hier bereits 650 Ordensmänner.

Schon bald konnten sich die Mönche nach Aussage von Stadt-

fürer Sebastian Kircher nicht mehr selbst versorgen. Bauern und Handwerker siedelten sich nach und nach um das Kloster herum an. 1019, also vor 1000 Jahren, wurde dem Ort das Markt-, Münz- und Zollrecht verliehen. Die Einwohnerzahl Fuldas wird vor dem 30-jährigen Krieg auf 5000 geschätzt. Die Stadt lebte von der Bedeutung seines Abtes für das Heilige Römische Reich deutscher Nation, vom Reichtum des Klosters und von den Zöllen, die Händlern auf dem Weg zwischen Frankfurt und Leipzig abverlangt wurden.

Bis heute ist in Fulda der frühere Kloster- und heutige Dombezirk deutlich von der Bürgerstadt abgegrenzt. Zur Zeit der Vorgängerbasilika, die 1704 größtenteils abgerissen wurde, durften die Fuldaer nur den vorgelagerten Paradiesgarten, nicht aber die Kirche betreten. Das Kloster wurde zuerst befestigt, dann um 1160 auch die Stadt.

Nach der Blüte des Klosters im Früh- und Hochmittelalter schlug um 1700 die große Stunde der Stadt. Innerhalb von nur 60 bis 70 Jahren ließ der Fürstabt die mittelalterlichen Häuser weitgehend abreißen und alles barock neu erbauen. Der Dom von Architekt Johann Dientzenhofer, die Bürgerhäuser der Friedrichstraße sowie Kanzlerpalais, Hauptwache und mehrere fürstliche Paläste, teils von Andreas Gallasini, zeigen einen mustergültigen Barockstil. Fulda gilt heute als „die Barockstadt“.

Erwähnenswert sind außerdem die im Kern aus dem Jahr 800 stammende Michaelskirche neben dem Dom sowie das Renaissance-Stadtschloss, das ebenso barockisiert



▲ Die Plastik im Dom zeigt Fulda als Frau mit dem Kloster in ihrer Hand.

wurde und aus der ursprünglichen Abtsburg hervorging. Nach wie vor lebt Fulda mit heute knapp 70 000 Einwohnern von seiner besonderen Lage: Größere Städte wie Kassel, Würzburg und Erfurt sowie der Rhein-Main-Raum sind jeweils rund 100 Kilometer entfernt. Das schafft einen großen Einzugsbereich bis ins Bayerische und Thüringische hinein.

Andreas Alt

Information:

Das umfangreiche Festprogramm zum Jubiläum wird von der Ausstellung „Fulda handelt, Fulda prägt“ begleitet, die die Stadtgeschichte vor allem aus wirtschaftlicher Sicht beleuchtet. Weitere Veranstaltungen im Internet unter www.stadtjubilaeum-fulda.de.



▲ Der Dom zu Fulda ist ein Meisterwerk der barocken Baukunst. In seiner Krypta ist der heilige Bonifatius bestattet.

Fotos: Alt

BUCHBESPRECHUNG

Wo sonst nur die Päpste ruhen

Im Petersdom begraben: Historikerin Martha Schad spürt vier großen Frauen nach

ROM – Im Petersdom, wo sonst nur Päpste liegen, gibt es auch vier Grabmäler von Königinnen. Die vier Frauen werden weder als Selige noch als Heilige verehrt. Sie waren Königinnen ohne Land, lebten fast ständig im Exil. Mit ihnen endeten jeweils die Zweige ihrer Dynastien. Historikerin Martha Schad geht ihren Geschichten nach. Warum kamen gerade sie zu der Ehre, in der Hauptkirche der Katholiken zu ruhen?

Martha Schad ist eine Spezialistin für vergessene Frauengestalten der Geschichte. Sie porträtierte Stalins Tochter, Hitlers Spionin und die mächtige Einflüsterin von Papst Pius XII., Schwester Pasqualina. Für ihr neuestes Buch untersuchte sie die Lebensläufe der im Petersdom Bestatteten. „Die Päpste liebten sie“, lautet der vielsagende Titel, der zunächst zu falschen Vermutungen verleitet. Denn Geliebte des jeweiligen Pontifex waren sie nicht: Charlotte von Zypern von Lusignan-Savoyen (1444 bis 1487), Markgräfin Mathilde von Tuszien (1046 bis 1115), Königin Christine von Schweden (1626 bis 1689) und Maria Clementina Stuart von England (1702 bis 1735).

Charlotte hat nur einen Sarkophag mit lateinischer Inschrift. Die anderen drei haben Hinweise auf ihr politisches Wirken auf den prächtigen Marmorgrabmälern, die im Buch farbig abgebildet sind. In der Stadt wird kaum an die Königinnen erinnert, obwohl „das durch Reformen erschütterte Rom sich manchmal an diesen vier Frauen aufrichtete“.

Schwierige Quellenlage

Martha Schad stand bei ihrer Recherche vor einer großen Schwierigkeit: Überwiegend bestimmten Männer die Historie. Geht es um Frauen, wird die Quellenlage komplizierter. Vor allem bei Charlotte war es eine Herausforderung, gesicherte Informationen über den verzwickten Lebenslauf zu finden.

Auch wenn Frauen das Geschehen in der Hand hatten oder es zumindest unübersehbar beeinflussten, wiesen ihnen die Chronisten eher einen Nebenplatz zu. Martha Schad musste sie davon befreien und die königlichen Frauen sozusagen aus dem Quellengemenge – manch-



◀ Markgräfin Mathilde von Tuszien wurde als erste Frau im Petersdom bestattet. Ihr Grabmal gestaltete Gian Lorenzo Bernini. Unterm Arm trägt Mathilde die päpstliche Tiara – ein Hinweis auf ihre Rolle als Vermittlerin zwischen Papst und Kaiser auf ihrer Burg Canossa.

Vermittlung zwischen Papst und Kaiser auf ihrer Burg Canossa. Diese Begegnung ist auf ihrem Grabmal festgehalten. Sie hält die Tiara im Arm. Den Platz im Petersdom erhielt sie 500 Jahre nach ihrem Tod.

Christine von Schweden war wohl, wie Schad festhält, die bekannteste und umstrittenste Frau im Europa des 17. Jahrhunderts. Sie dankte ab, wurde katholisch und hielt sich von da ab meist im Umfeld der Päpste auf, gegen die sie manchmal auch gewettert hatte. Der von ihr damals bewohnte Palazzo in Rom trägt bis heute die Anschrift „Largo Christina di Svezia“.

Tragische Frauengestalt

Die einzige Frau, die gleich mit ihrer ganzen Familie – dem Mann und zwei Söhnen – im Petersdom bestattet wurde, war die letzte katholische Titularkönigin von England: Maria Clementina Stuart. Ihr Land hat sie nie gesehen. Mit ihrem aus London verjagten Ehemann James III. führte sie in Rom einen Hofstaat. London bespitzelte sie. Kardinäle gingen ein und aus, im Vatikan war das Königspaar Ehrengast. Das Grab der nur 32 Jahre alt gewordenen Königin finanzierte George III. von England mit dem Hinweis, er wolle endlich die dynastischen Rivalitäten ausräumen.

Nach ihren nächsten Plänen befragt, antwortet Martha Schad: „Von den 140 Heiligenstatuen auf der Brüstung der Bernini-Kolonnen rund um den Petersplatz sind 40 Frauen.“ Man darf gespannt sein, welche interessanten Details die Historikerin darüber zu Tage fördert. *Norbert Matern/red*

mal der Intrigenwirtschaft – herauslösen. Allerdings hätte der Leser manchmal gern mehr „Geschichten“ in der Geschichte. Aber die gibt es leider weniger.

Wie gewissenhaft die Autorin gearbeitet hat, beweisen 245 Anmerkungen und eine lange Literaturliste. Ausführliche lateinische Zitate hätte Schad besser gleich übersetzt, als den deutschen Text in die Anmerkungen zu verbannen. Das erfordert manchmal lästiges Hin- und Herblättern. Auf zwei Seiten fehlen die Übersetzungen sogar ganz.

Charlotte – laut ihrer Grabplatte Titularkönigin von Jerusalem und Armenien – wurde von drei Päpsten in ihrem ständigen, allerdings vergeblichen Kampf um ihr rechtmäßiges Erbe unterstützt. Auf Rhodos

halfen die Johanniter Charlotte bei dem Versuch, Zypern wiederzugewinnen, indem sie ihr eine Flotte ausrüsteten. Doch kaum auf dem Meer, wurde sie von Venezianern ausgeplündert. Die Verarmte fand Wohnung im Vatikan, wo sie der Papst wie eine Königin behandelte. Wie es hieß, „brachte sie einen Hauch orientalischer Düfte an den päpstlichen Hof“.

Vermittlerin auf Canossa

Im Gegensatz zu Charlotte empfang Mathilde nicht päpstliche Wohltaten, sondern sie gab: Sie vermachte der Kirche einen Großteil ihrer Territorien, die Mathildischen Schenkungen. Mehr noch ist sie im historischen Gedächtnis durch ihre



Buchinformation
Martha Schad
DIE PÄPSTE LIEBTE SIE
Die königlichen Frauen in
St. Peter in Rom
ISBN: 978-3-784-43445-2
22 Euro

GEDENKWEG

Waffenschmiede im Forst

Im schwäbischen Kuno-Waldwerk wurden während der NS-Zeit Kampfbomber gebaut

SCHEPPACH – Der neue, vier Kilometer lange Kuno-Gedenkweg durch das ehemalige Waldwerk im Scheppacher Forst an der Grenze der Landkreise Augsburg und Günzburg verbindet Welt- und Heimatgeschichte. Hier wurden mit der Entwicklung und Produktion einer „Wunderwaffe“ des NS-Regimes durch die Ausbeutung von Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen technische Meisterleistungen unter grausamen Umständen umgesetzt.

Grundherren der Bodendenkmäler sind die Bayerischen Staatsforsten. Forstamtsleiter Hubert Dorste war es wichtig, einen Erinnerungsraum zu schaffen. Für die Realisierung setzte seine Dienststelle mit Unterstützung zahlreicher Institutionen 15 000 Euro ein.

Die Überreste der Rüstungsfabrik waren fast in Vergessenheit geraten, bis sich Heimatforscher Hans-Peter Englbrecht aus dem bayerisch-schwäbischen Zusmarshausen dafür interessierte. Er war ab 1973 Volksschullehrer und unterrichtete in Geschichte über das Ende des Zweiten Weltkriegs. Nach der Bemerkung eines Schülers, dass bei ihnen in der Gegend „auch was war“, erkundete er mit einer Klasse auf einer Radtour die Ruinen im Wald.

Aus Befragungen und Aufzeichnungen von Zeitzeugen entstanden Zeitdokumente. So wurden beispielsweise die Erinnerungen des vor Jahren verstorbenen Richard Käsmair, eines zwangsverpflichteten Elektrikers im Waldwerk und im KZ Burgau, festgehalten.



▲ Für Hans-Peter Englbrecht (links) und Christus Katsikis gilt es, noch Antworten auf offene Fragen zu finden.



▲ Forstamtsleiter Hubert Dorste (im Vordergrund) eröffnete den Gedenkweg zum Waldwerk. Fotos: Wiedemann

Englbrecht setzte sich dafür ein, Fundstücke, Fotos und Berichte im Heimatmuseum Zusmarshausen zu zeigen. Weitere örtliche Zeitzeugen trugen ihr Wissen, ihre Erlebnisse sowie Gegenstände bei, mit denen man sich in den umliegenden Orten aus den Überresten der Fabrik im Mangel der Nachkriegszeit behalf. Franziska Stegherr erinnert sich noch, wie ihr Bruder einen Tisch aus der Kantine des Waldwerks nach Hause brachte, an dem alle zwölf Kinder der Familie Platz fanden.

Tote im Fichtenwald

Als sich der Journalist Maximilian Cysz für die Geschichte einer Aufnahme interessierte, die mehr als ein Dutzend abgelegter Leichen in einem Fichtenwald zeigte, rückte das Wissen um das Waldwerk Kuno in den Fokus der Öffentlichkeit. Das Foto stammt von einem Zusmarshausener Fotografen, der sich nach Kriegsende nur im Umkreis seines Heimatortes bewegen konnte.

Betroffen macht das Schicksal von 978 Jüdinnen, die unter grausamen Umständen von Bergen-Belsen und Ravensbrück mit Viehwaggons nach Schwaben gebracht wurden. Eva Langley-Dános beschreibt die Fahrt in ihren schriftlich festgehaltenen Erinnerungen: „Es waren 16 Tage, die die Hölle beschämen und den Teufel erröten lassen.“ Etwa 150 der Frauen mussten im Waldwerk

montage der Maschinen. An verschiedenen Standorten gefertigte Einzelteile wurden am Fließband in einer 50 Meter langen, 2,60 Meter breiten und 84 Zentimeter tiefen, überdachten Montagegrube zusammengefügt.

Unter Tarnnetzen und im Schutz des Forstes an der Reichsautobahn, die als Startbahn diente, war das Werk für feindliche Aufklärer nicht zu entdecken. Erst die anrückenden Amerikaner fanden und zerstörten es. Noch erhaltene Maschinen ohne Hoheitszeichen wurden auf einem Flugzeugträger nach Amerika transportiert.

„Ohne die vielfältige Unterstützung hätte ich als Heimatforscher allein keine so große öffentliche Beachtung erreichen können“, sagt Englbrecht. Im ehemaligen Zeitsoldaten und Ausbilder der Luftwaffe für Jagdbomber und Starfighter, Christus Katsikis, hat er einen ehrenamtlichen Mitstreiter gefunden, der über technisches Wissen zu den Fundstücken verfügt und – auch in Amerika – Zugang zu Archiven fand, um offene Fragen zu klären.

Anne-Marie Wiedemann

Information:

Der Kuno-Gedenkweg ist über den Ort Scheppach zu erreichen. Unter der Autobahn (A8) durch geht es über Feldwege zum Parkplatz beim Solarfeld. Schautafeln, Fundamente, Überreste und Exponate sind zu sehen. Die Dauerausstellung im Museum Zusmarshausen ist jeden ersten Sonntag im Monat von 14 bis 17 Uhr geöffnet.



▲ Ein Schild am Parkplatz beim Solarfeld nahe Scheppach weist auf den Kuno-Gedenkweg hin.

35 Etwa vier Wochen später rief die Nandl ihren Mann ans Krankenbett – so hat er es uns später berichtet – und hielt ihm eine kurze, aber einprägsame Ansprache: „Sepp, jetzt sehen wir uns auf dieser Welt nimmer. Verzeih mir, wenn ich nicht immer recht gehandelt hab.“ Darauf antwortete er: „Ach, geh, Maria, was redest denn für dummes Zeug?“ Er segnete sie, wie jeden Abend, mit den Worten: „Gute Nacht, also dann bis morgen.“

Als er in seiner Kammer verschwunden war – seit einigen Tagen schlief sie in der Bauernstube, damit sie ihren Mann in der Nacht nicht störte –, rief sie ihren Sohn Kassi und dessen Frau Mena an ihr Bett. Auch von ihnen verabschiedete sie sich: „Geht jetzt schlafen. Ihr kriegt heut noch eine strenge Nacht. Lasst die Kammertür offen, damit ihr mich rufen hört.“ Sie glaubten zwar nicht, dass dies Nandls letzte Nacht sein würde, ließen jedoch, wie gewünscht, die Kammertür offen. Eine Stunde vor Mitternacht hörten sie die Mutter rufen. Noch schlaftrunken eilten sie sofort an ihr Lager.

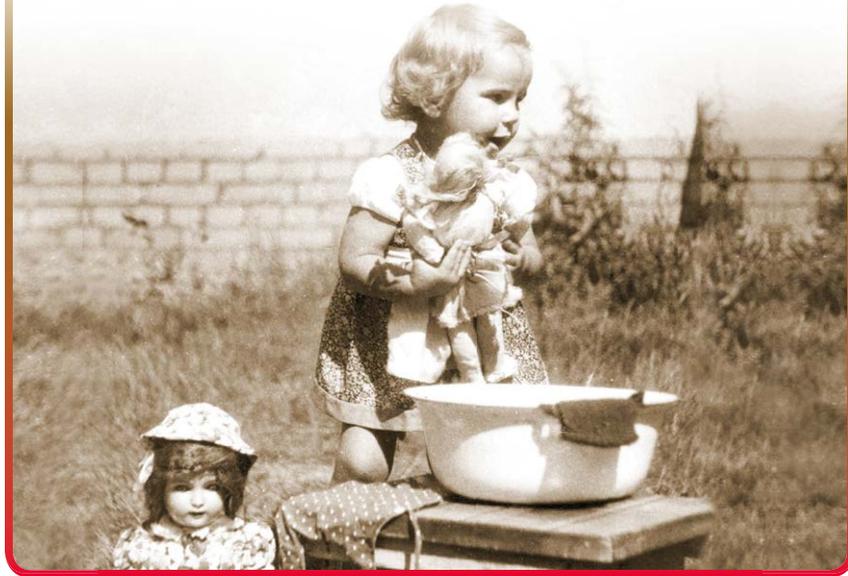
„Geh zum Pfarrer“, schaffte sie ihrem Sohn an. „Er soll sofort kommen! Bei mir ist es so weit. Und ruf mir auch die Berta.“ Folgsam machte sich Kassi bei Nacht und Nebel auf den Weg. Nachdem er das Haus verlassen hatte, erklärte meine Großmutter der Mena, wo die Ver-seh-Garnitur und die Kerzen zu finden seien und wie sie alles auf ihrem Nachtkastl richten sollte, damit der Herr Pfarrer ihr die Sterbesakramente spenden könne. Nachdem Marias Sohn Hochwürden aus dem Schlaf geläutet hatte – es war natürlich längst ein anderer als jener, der Maria das Studium ermöglicht hatte, aber auch dieser kannte sie mittlerweile gut genug –, erstattete Kassian ihm Bericht, fügte aber an, er glaube nicht, dass es bei ihr so weit sei, denn sie sei so frisch und habe eine Stimme wie immer.

Darauf antwortete der Geistliche: „Wenn die Blasi-Maria sagt, es ist so weit, dann ist es so weit. Ich komme gleich.“ Unterdessen begab sich Kassi auf dem kürzesten Weg zu seiner Schwester Berta, um sie ans Sterbebett ihrer Mutter zu rufen. Die Geschwister kamen etwa gleichzeitig mit dem Pfarrer bei der Sterbenden an.

Nachdem der Geistliche ihr die Sakramente gespendet hatte, sagte sie fast übermütig: „Wie freu ich mich auf die heutige Nacht. Da werd ich bei der Hanni im Küchlerl rumgeistern.“ Unvermittelt danach stimmte sie den Rosenkranz an und betete bis zur Hälfte kräftig mit.

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Weil die Großmutter sehr krank ist, reisen Hanni und Mizzi im Herbst außerplanmäßig nach Südtirol. Die Nandl, die sich von ihrer Krebserkrankung nicht die Laune verderben lässt, freut sich sehr über den Besuch. Sie genießen ein paar schöne gemeinsame Tage. Der Abschied fällt allerdings schwer. Allen ist klar, dass es diesmal ein Abschied für immer ist.

Dann wurde sie immer leiser, bis sie nur noch die Lippen bewegte. „Amen“, sagte sie aber noch ganz deutlich, tat ihren letzten Schnauer und war tot. Wir schrieben den 17. November 1952, es war halb eins in der Nacht. Dies alles berichtete uns später die Mena.

Bei uns ging es in diesen Stunden wirklich ganz eigenartig zu. Wir in Ruhpolding hatten ja keine Ahnung gehabt, dass die Großmutter im Sterben lag. Mutter und ich schliefen in unserer Kammer wie immer, und mein Bruder nächtigte im Wohnzimmer auf der Couch. Die Verbindungstür stand nachts immer offen. In der Nacht vom 16. auf den 17. November wurden die Mutter und ich gegen ein Uhr plötzlich durch einen Lärm aus dem Schlaf gerissen. Es hörte sich an, als ob in der Küche jemand die Möbel rückte. Wir schauten nach, aber es war alles in Ordnung. Deshalb trat die Mutter an Rudis Lager und fragte: „Bub, was machst denn für einen Krach?“

Der rieb sich verschlafen die Augen und grummelte: „Lass mich in Ruh, ich will schlafen!“ Mutter und ich begaben uns wieder zu Bett, dann gingen die Geräusche erneut los. Nach einer Weile war alles wieder so still wie zuvor. Als uns anderntags gegen zehn Uhr das Telegramm erreichte, das uns Großmutterns Tod anzeigte, kam der Mama die Erleuchtung: „Dann war meine Mutter heut Nacht da, wie sie das angekündigt hat. Sie war es also, die den Lärm gemacht hat!“

Nun verstanden wir endlich, was sie mit ihrer damaligen Andeutung „Wenn's geht, werde ich euch in Ruhpolding besuchen“ gemeint hatte. Für meine Mama war es schlimm, dass sie nicht zur Bestattung ihrer Mutter konnte. Man bekam ja nicht so schnell ein Visum, und auch das fehlende Geld spielte eine Rolle. Ihren einzigen Trost fand sie darin, dass die Nandl ihr schon in weiser Voraussicht gesagt hatte, sie brauche nicht zu ihrer Beerdigung zu kommen, beten könne sie überall. Das taten wir auch.

Mutters Vater, unser lieber Nene, verstarb fünf Jahre später und zwar am 18. Dezember 1957. Zu seiner Beisetzung, die nach Weihnachten stattfand, konnte unsere Mutter fahren, aber allein. Die Einreisebestimmungen waren inzwischen weiter gelockert worden, sodass man ziemlich schnell ein Visum bekam. Nachdem Großvater beerdigt war, traten doch noch Schwierigkeiten auf, allerdings ganz anderer Art.

Da die Mutter diese weite Reise nun einmal gemacht hatte, blieb sie gleich 14 Tage in ihrer Heimat. Sie wollte diese Zeit zu Verwandtenbesuchen nutzen, obwohl sie die meisten von ihnen bereits bei der Beerdigung getroffen hatte. In diesem Jahr war der Winter schon früh hereingebrochen und hatte sich von seiner fürchterlichen Seite gezeigt. Nun aber, als die Mutter die Heimreise antrat, zeigte er sich gar von seiner schlimmsten Seite. Es lag schon sehr viel Schnee, als der Rudl sie mit dem Schlitten nach Spondi-

nig brachte; und es schneite ununterbrochen weiter. Dadurch hatten alle Züge stundenlange Verspätung. Um 19 Uhr war ich am Bahnhof in Ruhpolding, um die Mama abzuholen. Dort bekam ich die Auskunft, es könne noch zwei Stunden dauern, bis der Zug endlich eintreffe. Also war ich um neun wieder am Bahnhof.

„Liebes Fräulein“, vertröstete mich der freundliche Schalterbeamte. „Sie können ruhig noch mal heimgehen. Vor elf kann der Zug gar nicht hier sein. Wir haben soeben Meldung bekommen, dass die Strecke zwischen Rosenheim und Traunstein erst geräumt werden muss, damit der Zug weiterfahren kann.“ Zwei Stunden später stand ich wieder auf dem Bahnhof. Diesmal meinte der Bahnbeamte, jetzt lohne es sich zu warten. Die Strecke sei inzwischen geräumt und der Zug bewege sich schon auf Ruhpolding zu. Nach etwa zehn Minuten konnte ich meine total erschöpfte Mutter endlich in die Arme schließen.

Neue Aufregungen für Hanni

Obwohl es wirtschaftlich allmählich aufwärts ging und meine Mutter seit 1950 eine bescheidene Rente bezog, musste sie weiterhin unermüdlich arbeiten, um die Familie zu ernähren. Finanziell standen wir endlich etwas besser da, als ich in die Lehre kam. Im ersten Lehrjahr brachte ich monatlich 30 D-Mark nach Hause, im zweiten Lehrjahr 40 und im dritten gar 50. Damit hatte ich mehr Einkommen als meine Mutter. Noch besser wurde die Lage für uns, als mein Bruder 1954 seine Lehre antrat und auch sein Lehrlingsgeld nach Hause brachte.

Inzwischen hatte sich die politische Situation in Südtirol so verbessert, dass unsere Mutter ohne Weiteres mit uns hätte dorthin zurückkehren können. Aber sie vertrat die Ansicht: „Dort wären wir genauso arm wie hier. Ja, noch ärmer. In Lichtenberg hättet ihr keine Zukunft. Es gibt keine Arbeitsplätze. In eine solche Unsicherheit möchte ich euch nicht bringen. Hier habt ihr eure sicheren Arbeitsstellen, also bleiben wir.“

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH
& Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Unterwegs auf Pilgerwegen



Pilgerwege erleben seit einigen Jahren einen regelrechten Boom. Immer mehr Menschen wollen sich auf den Weg machen und dabei zu sich selbst und zu Gott finden.

„Einfach sein dürfen“

Besinnung und Einkehr: Mit diesem Ziel gehen wohl alle Pilger dieser Welt auf eine Reise. In die Ferne müssen sie dafür nicht unbedingt reisen. Auch in Deutschland gibt es viele schöne Pilgerwege.

„Nun lasst uns gehen“, sagt Pilgerpastorin Melanie Ludwig. Vor dem Gemeindehaus in Rödlin steht ihre fünfköpfige Gruppe. Gerade hat Ludwig die Bibelgeschichte vom Zollpächter Zachäus erzählt. Er ist wegen seines Berufs unbeliebt und verbittert. „Wo wurden wir verletzt und warum? Wie gehen wir damit um? Tragen wir die Verletzungen nach außen oder machen wir uns größer, als wir sind, um sie zu überdecken?“, fragt die Pastorin. Schwere Kost an diesem frühen Morgen in der Mecklenburgischen Seenplatte. Die Geschichte von Zachäus ist der Auftakt für die kommende Stunde, in der Ludwig mit ihren Pilgern schweigend durch die Natur wandert. Der Weg führt vorbei an Seen, Feldern und durch Wälder. Die ideale Umgebung, um Gedanken nachzuhängen.

Der 2011 eröffnete Pilgerweg Mecklenburgische Seenplatte zwischen Friedland und Mirow ist rund 220 Kilometer lang. Immer wieder laden in dieser menschenarmen Gegend kleine Kirchen oder Klosterkirchen dazu ein, einen meditativen oder christlichen Text zu lesen oder eine Kerze zu entzünden. Dazu gehört beispielsweise das ehemalige Zisterzienserinnen-Kloster Wanzka aus dem 13. Jahrhundert. Immer mehr Menschen interessieren sich für diese Art des Sich-Besinnens, sagt Ludwig. Einen Pilgerboom hatte Entainer



Hape Kerkeling 2006 mit seinem Bestseller „Ich bin dann mal weg“ ausgelöst. Er war auf dem Jakobsweg unterwegs.

In Deutschland gibt es Dutzende Pilgerwege, in Mecklenburg-Vorpommern vier. In der Bekanntheit kommt keiner an den Jakobsweg heran, der sich durch Europa nach Santiago de Compostela in Spanien windet. Durch einen Aufenthalt in Santiago ist auch die Rostocker Journalistin Katja Bülow auf das Pilgern aufmerksam geworden. Alle paar Minuten komme dort ein Pilger an, glücklich oder weinend, der nächste setzt sich still in eine Ecke. „Wenn du unterwegs bist, dieses gleichmäßige Trotten – das macht etwas mit dir“, sagt Bülow. „Du bist sofort raus aus dem Alltag.“ Elementare Dinge werden wichtig: Was nehme ich mit? Wo und wie ist die nächste Übernachtung?

„Wichtig ist die Entschleunigung“, bestätigt der Schweriner Bischof Andreas von Maltzahn, der selbst über Pilgererfahrung verfügt. „Endlich mal die Klappe halten zu können“, fügt er lächelnd hinzu. Er treffe dann Leute, die von bewegenden Erfahrungen berichten, auch wenn sie mit dem christlichen Glauben nichts zu tun haben.

Pilger sind in jeder Gesellschaftsgruppe zu finden, sagt Pastorin Ludwig. Ebenso unterschiedlich sei auch ihre Motivation. „Viele sind an einer Schwellensituation und versuchen, den künftigen Weg zu erforschen.“ Oft liege eine Lebenskrise zugrunde oder Trauer um nahestehenden Menschen oder andere Verluste.

Bei den wenigen Begegnungen auf dem Pilgerpfad durch die Seenplatte wird klar, dass die Menschen oft allein oder in kleinen Gruppen unterwegs sind. Das Aufeinandertreffen der Wanderer ist von großer Herzlichkeit geprägt. Allen scheint gemein, dass sie glücklich darüber sind, „einfach sein zu dürfen“, wie Ludwig es formuliert. dpa

Pilgerreisen für Gemeinden

Gemeinsame Reisen können Menschen zusammenbringen und den Aufbau einer lebendigen Gemeinde fördern. Deshalb legt der auf Kirchengruppen spezialisierte Reiseveranstalter ReiseMission Leipzig Wert darauf, dass alle Gemeindeglieder – egal wie gut sie zu Fuß sind – an der Pilgerreise teilnehmen können.

Während die Wanderer ihre gewünschte Strecke zu Fuß zurücklegen, verweilen Nicht-Wanderer länger an besinnlichen Orten oder nehmen an zusätzlichen Besichtigungen teil, bevor es mit dem Bus weitergeht.

Die ReiseMission lädt die Pilgergruppen beispielsweise auf den portugiesischen Jakobsweg von Lissabon über Fátima, Batalha, Alcobaca, Porto und Braga ein. Kurz vor Santiago de Compostela können die Teilnehmer die eindrucksvollen portugiesischen Heiligtümer Bom Jesus do Monte oder Sameiro besuchen.

Doch es muss nicht immer der berühmte Jakobsweg sein. Möglichkeiten für Gebet und Einkehr gibt es auch in Deutschland: Auf dem Programm der ReiseMission stehen unter anderem der Marien-Wallfahrtsort Kevelaer und der Pilgerort St. Ida in Herzfeld. In Paderborn kann eines der größten und ältesten Volksfeste in Deutschland besucht werden – das Liborifest. Und

auch der dortige Dom, ein Meisterwerk westfälischer Gotik, lädt zum Besuch ein. Für mehrtägige Aufenthalte in Nordrhein-Westfalen empfehlen sich besonders die Kathedralbauten in Köln und Aachen, die Benediktinerabtei in Höxter und die Schlösser in Brühl.

Auch Reisen auf einem alten Pilgerweg durch Südengland nach Canterbury sind möglich. Beliebte Ziele sind außerdem Israel, Jordanien, die Via Sacra und Assisi (Foto: gem). Aber auch Frankreich, Marokko, Andalusien, Armenien, Bulgarien und Indien sind lohnende Ziele.

Die Planung einer Pilger- oder Gemeindefahrt macht Arbeit. Wenn die Pfarrgemeinde den Veranstalter ReiseMission mit der inhaltlichen Gestaltung und Organisation beauftragt, spart das Zeit und Nerven. Dank seiner 20-jährigen Erfahrung kennt der Reiseveranstalter die Bedürfnisse von christlichen Gemeinden gut und plant auch ausreichend Zeit für Heilige Messen während der Reise ein.

Infos und Reiseberatung:

E-Mail: info@reisemission-leipzig.de,
Tel. 0341/3085410,
Internet: www.reisemission-leipzig.de.



Wohltuendes Öl für Pilger

Das Pilgeröl von Bioturm Naturkosmetik ist ein hilfreicher Begleiter mit heilsamer Wirkung. Eine Art prophylaktisches Aufwärmprogramm, das sogar helfen kann, kleinere Verletzungen zu lindern. Pilger, Bergsteiger und Sportler profitieren von den sieben harmonisch aufeinander abgestimmten naturbelassenen

Ölen und den sieben enthaltenen Kräutern, die ihre wohltuende Wirkung durch Einreiben der beanspruchten Körperpartien und Auftragen auf die strapaziertere Haut entfalten. An den Füßen bleibt die schützende Hornhaut geschmeidig und der dezente Kräuterduft entspannt ganz nebenbei auch die Psyche.



beziehungsweise

Einmal die Perspektive wechseln

In der Liebe gilt es, Illusionen loszulassen und sich an dem zu freuen, was gut ist

Jede Liebesbeziehung hat ihren eigenen Schwerpunkt. In keiner Ehe werden alle Wünsche befriedigt. Bestimmte individuelle Bedürfnisse können im Zusammenleben zu zweit nicht oder nur teilweise erfüllt werden. Diese klaren Aussagen stammen vom Hamburger Paartherapeuten Michael Mary. In seinem Buch „Lebt die Liebe, die ihr habt“ begründet der bekannte Autor sehr anschaulich, warum es vielen Paaren trotz der Einschränkung der individuellen Bedürfnisbefriedigung dennoch gelingt, viele Jahre und Jahrzehnte glücklich zusammenzubleiben. Im Folgenden stelle ich Ihnen zwei ermutigende Sichtweisen von Michael Mary vor.

Drei Formen der Liebe

Die „Drei-Liebesformen-Perspektive“: Statt der einen „wahren“ Liebe gibt es drei unterschiedliche Liebesformen. Die „partnerschaftliche Liebe“ lebt von der guten gemeinsamen Organisation des Lebensweges. Der Alltag zu zweit kann am besten bewältigt werden, wenn jeder Partner die Aufgaben und Pflichten erfüllt, die sich aus seiner Rolle ergeben, und so seinen Teil für die Beziehung leistet.

In der „leidenschaftlichen Liebe“ fühlen sich die Partner – obwohl sie zwei getrennte Menschen sind und bleiben – miteinander verschmolzen. Sexualität und Erotik spielen die wesentlichste Rolle in dieser „romantischen“ Liebesform.

In der „freundschaftlichen Liebe“ wird das Wesen des Partners anerkannt. Man findet ihn faszinierend und inspirierend, führt gemeinsame Unternehmungen mit ihm durch, teilt Geheimnisse und Vorlieben mit ihm. Die freundschaftliche Liebe nimmt einen Mittelplatz zwischen der partnerschaftlichen und leidenschaftlichen Liebe ein. Sie hilft dabei, manchen Verzicht auf Leidenschaft und manchen Mangel an Partnerschaft auszugleichen.

Kämen bei einem Paar alle drei Liebesformen gleichwertig vor, wür-



▲ Manchmal ist es hilfreich, die eigene Beziehung aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten.

Foto: gem

de der Schwerpunkt in der Mitte des Beziehungsdreiecks liegen. Diese Konstellation gibt es aber eher selten. Die meisten Beziehungen sind durch eine spezifische Mischung der Liebesformen gekennzeichnet. Wenn Sie in einem kleinen Experiment die Verteilung der Liebe in Ihrer Beziehung entdecken wollen, dann zeichnen Sie dieses Beziehungsdreieck auf ein Blatt Papier und platzieren dort einen Punkt, wo Sie den Schwerpunkt Ihrer Beziehung sehen. Wenn Ihr Partner das gleiche Experiment macht, können Sie anschließend die beiden Bilder vergleichen.

Was tut uns gut?

Eine ebenfalls ermutigende Sichtweise ist die „Beziehungs-Perspektive: Michael Mary verdeutlicht diese an einem Beispiel aus der Physik. Stellt man eine rote und eine grüne Glühlampe nebeneinander, entsteht zwischen ihnen ein gelbes Farbfeld. Dieses Feld entspricht weder dem der einen Lampe noch

dem der anderen. Etwas Drittes ist entstanden. Auf die Paarbeziehung übertragen bedeutet dies: Eine Beziehung ist etwas ganz Eigenständiges. Paare, welche ihre Partnerschaft aus der „Beziehungs-Perspektive“ sehen, haben aufgehört, ihre Beziehung als Selbstbedienungs- und Optimierungseinrichtung zu betrachten. Sie fragen nicht: „Was will ich, was willst du?“, sondern sie fragen: „Was tut uns – also der Beziehung – gut?“

Sie haben im Laufe der Zeit herausgefunden, was ihre Beziehung stärkt und was ihr schadet. Wer erkennt, was mit seinem Partner möglich ist, wo man mit ihm nicht zusammenkommt und wer sich dann auf diese Beziehung einstellt, mag eine gewisse Desillusionierung erleben. Illusionen loszulassen und seiner Beziehung zuliebe auf etwas Wichtiges zu verzichten, kann mitunter sehr schwerfallen oder schmerzhaft sein. Dieser Schritt ermöglicht aber auch, dass man die Hände frei hat, um das anzupacken, was miteinander möglich ist.

In diesem Zusammenhang verweist Michael Mary auch darauf, dass es für eine Paarbeziehung außerordentlich entlastend ist, wenn beide Partner auch ein „eigenes Leben unabhängig von der Beziehung haben“.

Meiner Erfahrung nach neigen die Partner in einer Liebesbeziehung oft dazu, ihren Blick mehr oder weniger starr auf die empfundenen Mängel und Defizite zu richten und am Wert ihrer Beziehung zu zweifeln. Wenn sie aber – beispielsweise mit Hilfe der in diesem Text vorgestellten ermutigenden Sichtweisen – einen Perspektivenwechsel vornehmen, entdecken sie sehr schnell, dass ihr Beziehungsglas möglicherweise weit über die Hälfte gefüllt ist.

Gerhard Nechwatal

Dr. Nechwatal ist Professor für Psychologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er ist Autor des Buches „50 Impulse für die Liebe. Positiver Schwung für die Partnerschaft“, welches im Paulinus Verlag in Trier erschienen ist.

Städte- und Kulturreisen



Städtereisen sind beliebt wie nie. Shopping, Kultur und Events locken immer mehr Menschen in Europas Metropolen. Aber auch kleinere Städte werden gerne besucht.

Städtereisen im Trend

Rom, London, Paris – oder vielleicht Porto und Breslau? Kurzurlauber zieht es häufig in die Metropolen Europas. Auf der Rambla shoppen, an der Seine Café au lait trinken oder auf dem Mauerpark-Flohmarkt nach Trödel stöbern: Die Städtereise boomt.

Städte bedienen den „Kurz-und-spontan-weg“-Trend, erläutert Sarah Mempel vom Deutschen Tourismusverband. „Sie verfügen über eine hohe Erlebnisdichte und sind in der Regel gut erreichbar.“ Kurzum: Auf kleinem Raum gibt es viel zu sehen. Außerdem kommt es beim Urlaub in der Stadt nicht so sehr auf die Saison an.

Große Städte sind weiter beliebt bei den Reisenden. Doch auch die Nachfrage nach Trips in kleinere Städte steigt. Potenzial haben beispielsweise Köln, Leipzig, Porto, Breslau, San Sebastian, Liverpool und Dublin, zählt Nicole Sohnrey auf. Sie ist Städteexpertin bei Tui. Bei FTI sind in Deutschland laut Manager Olaf Kistenmacher die Ziele Hamburg, München und Berlin gefragt. Im Ausland favorisierten Kurzentschlossene London, Amsterdam und Paris.

Ein guter Indikator für Trend-Destinationen ist das Reiseportal Spotted by Locals. Der Niederländer Bart van Poll und seine Ehefrau Sanne haben es 2008 aus Begeisterung für das Städtereisen gegründet. Heute vermitteln sie per App Insider-Tipps von Einheimischen aus 67 Städten in Europa und Nordamerika. Nach den Nutzerzahlen liegen momen-

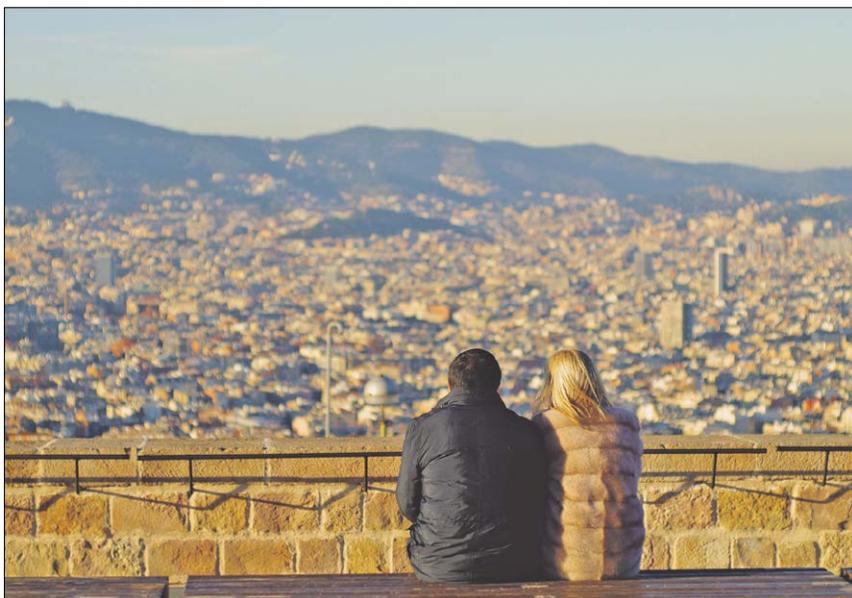
tan Athen, Belgrad, Hamburg, Thessaloniki, Tirana und Warschau voll im Trend, zählt Bart van Poll auf.

„Spontane Buchungen werden vorrangig für Wochenendreisen, also von Freitag bis Sonntag, getätigt“, sagt Kistenmacher. Wer unter der Woche kann, fährt sicherlich günstiger. Bart van Poll weist darauf hin, Zeiten von regelmäßig stattfindenden Messen und Großevents wegen dann steigender Übernachtungspreise und geringerer Hotelkapazitäten zu meiden. Seine Empfehlung: auf die Nebensaison ausweichen. Von Städtereisen in Europa zur Hauptreisezeit im August rät er generell ab.

Winter-Schnäppchen

Viele Stadthotels bieten im Winter Schnäppchenpreise. Und die Städte hätten dann oft ein besonders breites kulturelles Angebot, sagt Sohnrey. Für 50 Prozent der Tui-Städtekunden sei ein besonderes Event das Reisemotiv, beispielsweise ein Musical.

Die meisten entschieden sich spontan für eine Städtereise, weil sie ein genussvolles Wochenende mit dem Partner oder Freunden verbringen oder einfach mal etwas Neues erleben möchten, weiß Kistenmacher. Trotz der kurzen Vorlaufzeit empfiehlt er, sich vorab über die Reiserücktrittsbedingungen und Stornokosten zu informieren. Immer mehr Hotels bieten allerdings kostenfreie Stornierungen bis zum Anreisetag an.



▲ Städte- und Kulturreisen haben auch in der kalten Jahreszeit ihren Reiz. Zudem bieten viele Hotels im Winter günstigere Preise. Fotos: gem

Kunstgenuss in Freising

Freising ist historisch, modern und immer eine Reise wert. Jung geblieben ist die älteste Stadt an der Isar durch die Studenten der beiden Hochschulen und als beliebter Wohnort für junge Familien. Gerade seine ereignisreiche Vergangenheit und der fortschrittliche Campus macht das oberbayerische Städtchen unweit von München so attraktiv.

Die Keimzelle Freising liegt auf dem Domberg. Schon um das Jahr 715 stand dort eine kleine Marienkirche. Der später dort errichtete prächtige Dombau gilt heute als das weithin sichtbare Wahrzeichen der Stadt und eines der bedeutendsten Kulturdenkmäler des Landes. Die kirchen- und kunsthistorische Bedeutung des Doms lässt sich am Besten bei einer Führung der Touristinformation Freising erkunden. Dabei lassen sich die verschiedenen Epocheninflüsse den großzügig miteinander verbundenen Bauwerken zuordnen: Der wuchtige Bau des Doms und die Krypta mit der geheimnisvollen Bestiensäule, die Durchwölbung des Langhauses oder die üppige Barockausgestaltung der Asam-Brüder lassen Besucher staunen.

Wissenschaft und Bier

Das ehemalige Benediktinerkloster Weihenstephan ist ein international bedeutendes Zentrum der Wissenschaft während nebenan in der ältesten Brauerei der Welt, der Bayerischen Staatsbrauerei Weihen-

stephan, bis heute traditionelle Bierkultur gepflegt wird.

Bei einem Besuch auf dem weitläufigen Gelände des Lehr- und Forschungszentrums lohnt eine Visite der verschiedenen Schau- und Sichtungsgärten der Hochschule.

In der Tourist-Info kann auch eine geführte Tour von der Freisinger Altstadt nach Weihenstephan gebucht werden – sie führt vorbei am Grenzstein der einstigen freisingisch-bayerischen Staatsgrenze, am legendären Korbiniansbrünnl, an den Resten des früheren Klosters Weihenstephan bis hin zur Staatsbrauerei.

Altes Kloster, neue Pracht

Das Stadtbild von Freising ist geprägt von Türmen: den Zwillingstürmen auf dem Domberg, dem Barockturm der Stadtpfarrkirche St. Georg, den Wassertürmen der Staatsbrauerei Weihenstephan und natürlich vom 65 Meter hohen Kirchturm des ehemaligen Klosters Neustift. 2016 wurde die architekturhistorisch bedeutende Anlage saniert. Das Kloster wurde 1142 durch Bischof Otto I. von Freising als Prämonstratenserkloster gegründet. Die einstige Klosterkirche St. Peter und Paul selbst wurde um 1700 von Giovanni Antonio Viscardi entworfen und gilt als eine der schönsten Rokokokirchen Bayerns.

Informationen:

<https://tourismus.freising.de>



▲ Der Marienplatz im oberbayerischen Freising.

Foto: Tourismus Oberbayern

freising

Die älteste Stadt an der Isar erleben:
Bummeln durch die historische Altstadt und Genuss bayerischer Gemütlichkeit
Kraft sammeln auf dem fürstbischöflichen Domberg und in der romanischen Krypta
Staunen über den Weihenstephaner Berg mit der ältesten Brauerei der Welt und seinen Schaugärten

Touristinfo Freising • Tel. 08161/54-44111 • www.tourismus.freising.de

Vor 60 Jahren

Luxus und Emanzipation

Mit „Barbie“ eroberte eine selbstbewusste Puppe die Welt

Bei einer Dame, für die Falten ein Fremdwort und deren ideale Körpermaße in Plastik gegossen sind, darf man offen über ihr Alter sprechen: Seit sechs Jahrzehnten bevölkert Barbie die Kinderzimmer aller Kontinente, über 1,5 Milliarden Puppen wurden verkauft. Ein Geheimnis der erfolgreichsten und bestgekleideten Geschäftsfrau des Spielzeug-Business sind ihre deutschen Wurzeln.

Barbies „Mutter“ war die 1916 in Denver geborene Ruth Handler: 1945 hatte sie die kleine Firma „Mattel“ gegründet, die Bilderrahmen, Modeschmuck und Puppenmöbel herstellte. Anfang der 1950er Jahre fiel Handler auf, dass ihre Tochter Barbara am liebsten mit Papierpuppen spielte, die erwachsene Frauen, Mannequins, darstellten.

Handler erkannte eine Marktlücke. Denn damals sahen Puppen üblicherweise aus wie Babys, und die Spielenden blieben auf die Mutterrolle beschränkt. Während einer Europareise 1956 entdeckte Handler in einem Geschäft in Luzern eine Puppe, die ihrer Idee sehr nahe kam: Diese stellte eine Firma in Neuburg bei Coburg her.



▲ 1959 leitete Barbie eine neue Generation von Puppen ein. Foto: imago

Von Lilli zu Barbie

Die blonden Lilli-Puppen basierten auf einem Comic von Reinhard Beuthien, der seit 1952 in der Bild-Zeitung erschien. Eigentlich waren sie für Erwachsene gedacht. Nach diesem Vorbild kreierte Handler eine Dame, die 30 Zentimeter groß und 206 Gramm leicht war und benannte sie nach ihrer Tochter – offiziell hieß die Puppenlady Barbara Millicent Roberts – für ihre Freunde einfach „Barbie“.

Am 9. März 1959 wurde sie auf der American Toy Fair in New York dem Publikum präsentiert. Barbie trug einen Badeanzug in schwarzweißem Zebra-Muster und hatte ihre Haare hinten zum charakteristischen Pferdeschwanz gebunden. Bereits 1959 wurden 350.000 der in Japan gefertigten Barbies verkauft.

Mode und Accessoires der Puppendamme waren exquisit und stets am Zeitgeist orientiert. Mattel sorgte dafür, dass Barbies Garderobe mit der Haute Couture schritthielt: Designer wie Karl Lagerfeld, Giorgio Armani, Christian Dior und Unternehmen wie Escada oder Versace bekleideten die Lady.

Für Feministinnen repräsentierte das Luxus-Püppchen dagegen antiquierte Frauenrollen und unrealistische Schönheitsideale. Zum Teil täuschten sie sich: Barbie schlüpfte in (Männer-)Berufe, darunter Ärztin, Pilotin, Astronautin und Rennfahrerin. Sie erwarb Dokortitel, wurde Olympiasiegerin und sogar US-Präsidentenskandidatin. So sollten die Mädchen lernen, dass ihnen die Welt offenstand und kein Lebenstraum unmöglich war.

Auch in der Beziehung zu Ken, Barbies Dauerfreund seit 1961 und nach Handlers Sohn Kenneth benannt, hatte die Superfrau stets die Designerhosen an. Wegen des Selbstbewusstseins, das sie ausstrahlten, wurden Barbie-Puppen in Saudi-Arabien und dem Iran als westliches Teufelszeug verboten.

Im jüngsten Weihnachtsgeschäft legte Barbie kräftig zu und bescherte Mattel 2018 einen Umsatz von einer Milliarde Dollar. Für Barbie ist offenbar auch mit 60 noch lange nicht Schluss.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

10. März

Emil, Gustav, Johannes Ogilvie



Die Umstände seines Todes sind noch immer ungeklärt: Vor 155 Jahren wurde der 18-jährige Ludwig II. zum König von Bayern proklamiert. Wegen seiner Begeisterung für Sagen des Mittelalters und seinen Prunkbauten bezeichnet man ihn oft als „Märchenkönig“. Weil er immense Schulden anhäufte, wurde Ludwig II. 1886 entmündigt.

11. März

Rosina

Zum zehnten Mal jährt sich der Amoklauf von Winnenden in Baden-Württemberg. Mit einer Sportwaffe seines Vaters hatte der 17-jährige Schüler Tim K. die Albertville-Realschule gestürmt und neun Schüler und drei Lehrerinnen erschossen. Auf der Flucht tötete er drei weitere Menschen. Von der Polizei gestellt, nahm Tim K. sich per Kopfschuss das Leben.

12. März

Beatrix, Fina, Almut

1994 wurden erstmals Frauen zu Priesterinnen der anglikanischen Kirche geweiht. Der Beschluss dazu zwei Jahre vorher hatte eine regelrechte Abwanderungswelle zur katholischen Kirche ausgelöst. Inzwischen ist jeder dritte anglikanische Geistliche weiblich.

13. März

Gerald von Mayo, Leander

Vor 300 Jahren starb Johann Friedrich Böttger (*1682). Der deutsche Alchemist strebte nach dem „Stein

der Weisen“, der Metalle in Silber und Gold verwandeln sollte. Nach scheinbar gelungenen Experimenten hatte er für den Adel Gold herzustellen. Stattdessen erfand er mit anderen Forschern das erste europäische Hartporzellan.

14. März

Mathilde, Pauline

Eine Kombination aus Drahtsieb und Drahtaken revolutionierte den Baumwollanbau in den Südstaaten der USA: 1794 erhielt der Erfinder Eli Whitney das Patent für die Baumwoll-Entkörnungsmaschine „Cotton Gin“. Der Apparat vereinfachte das Rupfen, die Anbauflächen konnten vergrößert werden. Weil man vermehrt Pflücker benötigte, nahm der Sklavenhandel zu.

15. März

Klemens Maria Hofbauer

Vor 80 Jahren besetzten deutsche Truppen das restliche Staatsgebiet der Tschechoslowakischen Republik. Unmittelbar danach wurde das Protektorat Böhmen und Mähren errichtet – die Tschechoslowakei hörte auf zu bestehen (Foto unten).

16. März

Herbert von Köln



Er war der letzte Großmeister des Templerordens: Vor 775 Jahren wurde Jaques de Molay geboren. In seine Zeit fiel die Zerschlagung des Ritterordens durch die französische Kapetingerdynastie und das Papsttum. Molay wurde 1314 als Ketzer verbrannt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Die deutsche Wehrmacht rückt in Prag ein. Dort lebende Deutsche erhalten sofort die Reichsbürgerschaft, Nichtdeutsche haben nun weniger Rechte. Fotos: gem

SAMSTAG 9.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 RBB: **Weissensee.** Staffel zwei, Folgen fünf und sechs. Dramaserie.
 20.15 Vox: **Winnetou.** Das Geheimnis vom Silbersee. Western, D 2016.
 22.50 ARD-α: **Räume, die das Ganze meinen.** Die Kirchenbauten des Alexander von Branca.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Juliane Bittner, Berlin (kath.).
 14.00 Horeb: **Spiritualität.** 20 Jahre Seligsprechung – Anna Schäffer und die Eucharistie. Von Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

SONNTAG 10.3.

▼ Fernsehen

- 10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst** zur Eröffnung der Misereor-Fastenaktion aus dem Kölner Dom mit den Kardinälen Rainer Maria Woelki und Gregorio Rosa Chávez aus San Salvador sowie Pirmin Spiegel von Misereor.
 17.30 ARD: **Echtes Leben.** Wie selbstbestimmt darf ich sterben? Doku.
 19.30 ZDF: **Ein Tag in Berlin 1926.** Doku, D 2019.
 23.35 ARD: **„Mensch, wo bist du?“** Eröffnungsfeier der Woche der Brüderlichkeit.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Unterwegs mit den Suchenden. Exerzitien für Atheisten. Von Andreas Brauns (kath.).
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Sankt Johannes Baptista in Forbach. Predigt: Pfarrer Thomas Holler.

MONTAG 11.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Elefanten hautnah.** Giganten mit Gefühl. Teil eins. Doku.
 22.25 3sat: **Hissa Hilal.** Stimme hinter dem Schleier. Die saudi-arabische Dichterin kämpft mit Worten gegen religiösen Fanatismus an.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Christoph Seidl, Regensburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 16. März.
 18.30 Horeb: **Pontifikalamt** zur Eröffnung der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) in Lingen.

DIENSTAG 12.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Charité.** Folge fünf der neuen Staffel. Dramaserie, D 2019.
 20.15 RBB: **Ostfrauen.** Weg vom Herd. Letzter Teil der Doku, D 2019.

▼ Radio

- 7.30 Horeb: **Pontifikalamt** von der Frühjahrsvollversammlung der DBK aus Lingen. Auch am Mittwoch und Donnerstag.

MITTWOCH 13.3.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Das „fremde“ Kind. Wann ist ein Kind mein Kind?
 21.00 NDR: **Als der Country in den Norden kam.** Doku über die Geschichte der Countrymusik in Norddeutschland.
 22.00 BR: **Taxifahrerinnen in Istanbul.** Zwischen Machos und Klischees. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Patriotismus made in USA. Einwanderung, Integration, Separation in der US-Gesellschaft.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Koscher in Uruguay. Jüdische Gemeinden zwischen Tradition und Religion.

DONNERSTAG 14.3.

▼ Fernsehen

- 21.50 ARD-α: **Hoffnungsgeschichten.** Hans Martin Schroeder, evangelischer Pfarrer, erhält mit knapp 60 die Diagnose Alzheimer.
 22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Heute euphorisch, morgen depressiv. Arno leidet an einer bipolaren Störung.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Geistliche Unterweisung bei Philipp Neri.

FREITAG 15.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 HR: **Der wilde Norden Sumatras.** In den Wäldern der indonesischen Insel lebt eine große Vielfalt von Tieren. Doku

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Ist das Tote Meer wirklich tot? Von der unsichtbaren Lebenskraft des Salzes.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Zwischen Mailand und München

Modedesignerin Julia weiß wenig über ihre Familie. Bei einer Modenschau taucht plötzlich Alexander Schlewitz auf. Der ältere Herr stellt sich als ihr Großvater vor. Zunächst glaubt Julia an eine Verwechslung. Doch dann beginnt Alexander zu erzählen: Mitte der 1950er Jahre erhält er als junger Mann den Auftrag, die Lizenz für den Bau der Isetta bei einem italienischen Autobauer zu erwerben. Dabei lernt er Giulietta kennen, in die er sich unsterblich verliebt. Auch die bildhübsche Dolmetscherin ist fasziniert von dem jungen Deutschen. Gleichzeitig steckt sie in den Zwängen ihrer traditionell geprägten süditalienischen Familie: **„Bella Germania“** (ZDF, 10., 11. und 13.3. um 20.15 Uhr). *Foto: ZDF/Walter Wehner Munich Germany*



Kanadas deutsche Küste: Lunenburg

An der Ostküste Kanadas klingt ein Ortsname seltsam vertraut: Das Städtchen Lunenburg, westlich von Halifax, wurde 1753 von nordeutschen Einwanderern gegründet. Der idyllische Ort mit vielen Holzhäusern zählt heute zum Unesco-Weltkulturerbe. Im 19. Jahrhundert war Lunenburg eine der reichsten Städte des Britischen Königreichs, zu Wohlstand gekommen durch Fischerei und Schiffsbau. Für **„Länder, Menschen, Abenteuer“** (NDR, 14.3., 21 Uhr) hat ein Kamerateam die Bewohner Lunenburgs ein Jahr lang begleitet. So entstand ein berührendes Porträt der Stadt.

Foto: fikomiwipixelio.de

Kunstretter ziehen in den Krieg

Während in Europa der Zweite Weltkrieg tobt, sind nicht nur Millionen Menschenleben in Gefahr, sondern auch bedeutende Bauten und Kunstgegenstände. Auf Befehl von Adolf Hitler werden sie konfisziert, um entweder in Sammlungen zu verschwinden oder zerstört zu werden. US-Oberleutnant Frank Stokes erkennt die Gefahr und bricht mit fünf Experten in die Kriegswirren auf, um die wichtigsten Werke zu retten. **„Monuments Men“** (Pro7, 9.3., 20.15 Uhr) beruht auf wahren Begebenheiten. Der Film von George Clooney setzt den tapferen Kunstrettern mit einer gelungenen Mischung aus Abenteuer, Komödie und Drama ein würdiges Denkmal.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Eine Erzählung über die Natur

Der Erdbeerbaum ist nicht nur der größte und älteste, sondern auch der schönste Baum auf der ganzen Welt. Jeden Tag treffen sich die vier Freunde Anna, Ole, Samuel und Merenda bei ihm. Eines Tages jedoch wird der Baum krank. Seine Blätter werden schwarz, und er beginnt zu sterben. Schnell sperren die Erwachsenen ihn mit einem Band ab. Der kranke Baum sei gefährlich, sagen sie. Die vier wissen nicht, dass das Schicksal des Erdbeerbaumes allein von ihnen abhängt. Ob sie ihren Erdbeerbaum am Ende retten können?

Wir verlosen zwei Exemplare. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 13. März

Über das Buch „Meine Happy-Listen“ aus Heft Nr. 8 freuen sich:
Betty Biersack, 95519 Oberbibrach,
Berthold Danner, 10245 Berlin,
Gabriele Fischer, 89081 Ulm,
Gertrud Franz, 86199 Augsburg.
Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 9 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

pflanzlicher Duftstoff	▽	▽	Schorf	alter Klavierjazz (Kw.)	▽	Hafendamm	witziger Einfall	▽	Zugewinn	Telefonvermittlungsstelle	pflanzlich	▽			
▶						Wichtigkeit	▶								
Stierkämpfer			arab. Gott	▶					Morgenland		akustisches Signal				
▶						Felshöhle	▶		▽		▽				
Gewürzständer			beim ersten Versuch (auf ...)	Witz der Woche Fritzchen kommt verdreckt nach Hause. Da sagt die Mutter: „Du bist aber ein Ferkelchen! Und weißt du auch, was ein Ferkelchen ist?“ Darauf das Fritzchen: „Ja, Mama, das Junge von einer Sau!“ <i>Eingesendet von Helmut Plichta, Ostfildern.</i>				Hauptstadt von Litauen		kenianischer Nilotensamm					
Existenz		Abk.: Intercity	▽							chem. Zeichen für Europium	▶			nicht hügelig, eben	
▶															
großer nord. Hirsch	geben, darbieten	smart (ugs.)													
Einheit der Fluidität	▶	▽		Drama (1893) von A. Schnitzler	▽	dt. Schauspieler (Mario)	▽	Angeh. eines german. Stamms	Stadt am Leba-See	▶					
▶						Haremswächter	▶								
Stadt am Meer			Richtschnur	▶											
Bankbegriff	▶														
▶			Abk.: Milligramm			Unternehmensform									
Rufname von Guevara, † 1967		Sänger der 60er (†, Billy)	▶			Hundelaut	▶								
franz.: leichtes Hauskleid	▶														

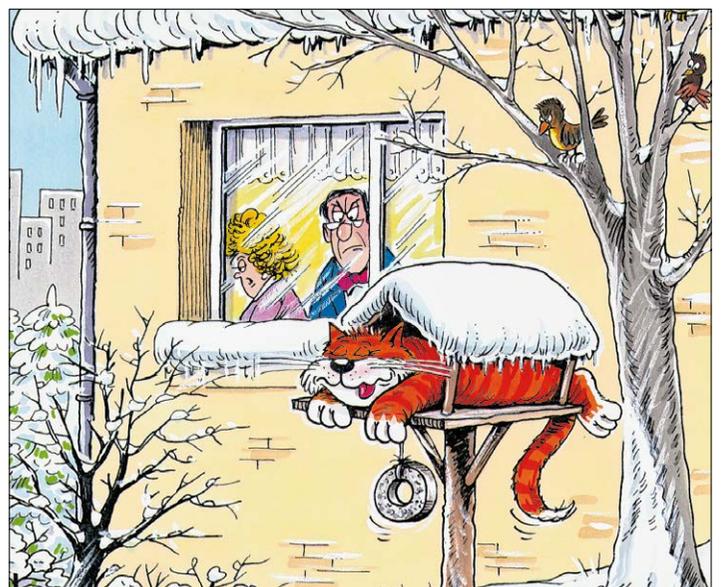
1	2	3	4	5	6
---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 6:
Ziel der Fastenzeit
Auflösung aus Heft 9: **KONFETTI**

K	E			B	S	L
A	R	E	A	R	E	I
U	N	Z	E	G	R	S
T	A		Z	I	M	T
A	E	R				G
T	H	W				N
G	E	L				K
E	A					H
M	R	S				A
O	K		K		C	L
A	N	K	E	R	N	H
A	U	S	L	A	G	E
K	L	E	E	B	D	A
I	B		V	E	R	D
S	E	L	E	N	A	G
A	L	O	R		K	R

„Na Hermann, welches Vögelchen benutzt denn gerade unser neues Futterhäuschen?“

Illustration: Jakob



Erzählung Der Schmetterling

 Der Schmetterling wollte eine Braut haben und sich unter den Blumen eine recht niedliche aussuchen. Und so warf er einen musterten Blick über die ganze Wiese und fand, dass jede Blume recht still auf ihrem Stängel saß. Es waren viele da, und die Wahl drohte mühsam zu werden.

Das gefiel dem Schmetterling nicht, deshalb flog er zum Gänseblümchen. Die Franzosen nennen es „Margarete“ und wissen auch, dass es wahrsagen kann, wenn Liebesleute ein Blättchen nach dem anderen von ihr abpflücken, während sie an jedes eine Frage über den Geliebten stellen: „Von Herzen? – Mit Schmerzen? – Liebt er mich sehr? – Ein klein wenig? – Gar nicht?“

Der Schmetterling kam auch zu Margarete. Er zupfte ihr aber nicht die Blätter aus, sondern küsste jedes Blatt, denn er meinte, man käme so besser fort. „Beste Margarete, Gänseblümlein!“, sprach er. „Sie sind die klügste Frau unter den Blumen, – bitte, welche wird meine Braut?“

Aber Margarete antwortete ihm nicht, sie ärgerte sich, dass er sie „Frau“ genannt hatte, da sie doch noch eine Jungfrau sei – das ist ein Unterschied! Er fragte zum zweiten und zum dritten Male. Als sie aber stumm blieb und ihm kein einziges Wort entgegnete, flog er davon und unmittelbar zur Brautwerbung.

Es war in den ersten Frühlingstagen. Ringsum blühten Schneeglöckchen. „Die sind sehr niedlich“, dachte der Schmetterling. Aber wie alle jungen Burschen spähte er nach älteren Mädchen aus. Darauf flog er auf die Anemonen zu. Sie waren ihm ein wenig zu bitter, die Veilchen ein wenig zu schwärmerisch, die Lindenblüten zu klein, die Apfelblüten sahen zwar aus wie Rosen, aber sie blühten heute, um morgen schon abzufallen, meinte er.

Die Erbsenblüte gefiel ihm, rot und weiß war sie, zart und fein. Sie gehörte zu den häuslichen Mädchen, die gut aussehen und doch für die Küche taugen. Er stand eben im Begriffe, seinen Liebesantrag zu stellen – da erblickte er eine Schote, an deren Spitze eine welke Blüte hing. „Wer ist die da?“, fragte er. „Es ist meine Schwester“, antwortete die Erbsenblüte. „Ach so! Ihr werdet später so aussehen?“, fragte er und flog davon, denn das entsetzte ihn.

Der Frühling verstrich, der Sommer ging zu Ende. Es war Herbst, aber er war noch immer unschlüssig. Die Blumen erschienen nun in den prachtvollsten Gewändern, doch es fehlte ihnen der frische, duftende Jugendsinn. So wandte sich der Schmetterling der Krauseminze zu ebener Erde zu. Diese hat Blumen-duft in jedem Blatte. „Die werde ich nehmen!“, sagte er und hielt um sie an. Die Minze hörte ihm stumm zu.



Endlich sagte sie: „Freundschaft, ja! Aber weiter nichts! Ich bin alt, und Sie sind alt – wir können zwar sehr wohl füreinander leben, aber uns heiraten – nein! Machen wir uns nicht zum Narren!“ So kam es denn, dass der Schmetterling keine Frau bekam. Er hatte zu lange gewählt, und das soll man nicht!

Es war Spätherbst. Bei Regen und trübem Wetter blies der Wind kalt über den Rücken der alten Weiden dahin, so sehr, dass es knackte. Es war kein Wetter, um im Sommerzuge herumzufliegen, aber das tat der Schmetterling auch nicht. Er war zufälligerweise dort, wo Feuer im Ofen und es sommerlich warm war.

Er konnte leben, doch sprach er: „Leben ist nicht genug! Sonnen-

schein, Freiheit und ein kleines Blümchen muss man haben!“ So flog er gegen die Fensterscheibe, wurde gesehen, bewundert, auf eine Nadel gesteckt und im Raritätenkasten ausgestellt; mehr konnte man nicht für ihn tun.

„Jetzt setze ich mich selbst auf einen Stängel wie die Blumen!“, sagte der Schmetterling. „So recht angenehm ist das freilich nicht! So ungefähr wird es wohl sein, wenn man verheiratet ist: Man sitzt fest!“ „Das ist ein schlechter Trost!“, meinten die Topfgewächse im Zimmer. „Aber“, meinte der Schmetterling, „diesen Topfgewächsen ist nicht recht zu trauen, sie gehen zuviel mit Menschen um!“

*Text: Hans Christian Andersen;
Foto: gem*

Sudoku

6	9	8				1	3
7	5	6	1	8		2	
	2	9	5			7	8
1			6	9	8	3	
5	6	3		7			4
	7		3	1	2	5	6
3	4	6	2		7		1
5		3		7	9		2

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 9.

4	9	3				1		
			6	9		4		7
7	5		1					
	7	9	4					
		8	2		6	5	7	
		5		7		8	2	
				2	8			1
5			7	6			9	3
6					1			5





Hingesehen

Die evangelische Kirche setzt auf schrill und pompös: Bereits für die 2017 neu erschienene Lutherbibel gestaltete Harald Glöckler einen Schuber (Foto: imago). Nun soll der exzentrische Modedesigner ein Kirchenfenster entwerfen. Glöckler habe der evangelischen Kirchengemeinde Binzen-Rümmingen (Baden-Württemberg) „einen pompösen Vorschlag gemacht“, sagte Pfarrer Dirk Fiedler. So wolle der Designer nicht nur das Fenster verglasen, sondern das Kunstwerk in den Kirchenraum hineinziehen. Die Arbeit an sich könne er honorarfrei machen. Einzige Bedingung sei eine mediale Begleitung. Der evangelisch erzogene Glöckler ist nach eigenen Angaben aus der Kirche ausgetreten, glaubt aber weiter an Gott. *epd*

Wirklich wahr

Die digitale Welt ist nicht automatisch nachhaltig. Darauf macht der Verbraucher-Service Bayern aufmerksam, der dem Katholischen Deutschen Frauenbund angehört. „Schon der Versand von E-Mails ist ein oft unterschätzter Verursacher von Treibhausgasen“, erklärt Umweltexpertin Marianne Wolff.



Eine E-Mail ohne Anhang verursache etwa zehn Gramm Kohlenstoffdioxid, was der Klimabilanz einer Plastiktüte entspreche. Der

weltweite Datenaustausch sei nur möglich, weil 45 Milliarden Server in globalen Rechenzentren ständig im Einsatz seien.

Jede in einem Postfach gespeicherte E-Mail treibe unterbrechungslos viele Server an. Wolff rät deshalb, E-Mails regelmäßig zu löschen, die Zahl der Empfänger zu reduzieren, nur Fotos in niedriger Auflösung anzuhängen, den Papierkorb immer wieder zu leeren und Spamfilter einzurichten. *KNA; Foto: gem*

Wieder was gelernt

1. Wo übersetzte Martin Luther die Bibel ins Deutsche?

- A. auf der Wartburg
- B. in Augsburg
- C. in Wittenberg
- D. in Worms

2. In welchem Jahr wurde die erste E-Mail in Deutschland empfangen?

- A. 1979
- B. 1982
- C. 1984
- D. 1989

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

Zahl der Woche

100 986

Abtreibungen wurden 2018 in Deutschland gemeldet. Damit ist die Zahl im Vergleich zum Vorjahr fast unverändert geblieben. 2017 wurden 223 Abbrüche mehr verzeichnet, teilte das Statistische Bundesamt mit. Zwischen 2014 und 2016 lag die Zahl der Abtreibungen erstmals unter der 100 000-Marke. Vor 20 Jahren wurden noch rund 130 000 Abbrüche verzeichnet.

72 Prozent der Frauen, die sich 2018 für eine Abtreibung entschieden, waren den Angaben zufolge zwischen 18 und 34 Jahre alt. 17 Prozent waren zwischen 35 und 39 und rund acht Prozent älter als 40. Der Anteil der minderjährigen Frauen lag bei drei Prozent.

Insgesamt wurden 96 Prozent der gemeldeten Abtreibungen nach der Beratungsregelung vorgenommen. Vier Prozent der Fälle wurden auf medizinische oder kriminologische Gründe zurückgeführt, etwa nach einer Vergewaltigung. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Jesus, die zarteste Versuchung

Zur Fastenzeit: Anfechtungen gehören zum Leben und stärken die Spiritualität

Wer kennt nicht aus der Werbung „die zarteste Versuchung, seit es Schokolade gibt“? „Führ' mich bloß nicht in Versuchung“, sagte mir ein Mitbruder, als ich ihm die schmackhaften Pralinen angeboten habe. Mit Versuchung kann man zweierlei Gedanken verbinden: einmal die Verlockung zu etwas Leckerem und daneben die Verführung zu etwas Schädlichem. Das rechte Verständnis und der rechte Gebrauch dieses Wortes will gekonnt sein.

Auch Jesus selber wird in Versuchung geführt, geht aber nicht auf das Ansinnen des Teufels ein. Im richtigen Moment widerstehen zu können setzt voraus, dass man den Hintergedanken seiner Verführer auf die Schliche kommt. Nicht immer ist nämlich das, was „doch nur gut gemeint“ ist, auch in Wirklichkeit gut für einen. Es braucht eine gute Selbsterkenntnis, um zu beurteilen, wovon man sich besser fernhält, weil sich hinter einem vermeintlich Gutgemeinten eine ziemlich eigennützige Absicht verbirgt.

Versuchung und Rettung

Versuchungen haben viele Gesichter: Die erste Versuchung beginnt bei Adam und Eva. Sie glaubten nicht daran, dass Gott es gut mit ihnen meint. Sie lassen sich einreden, dass Gott willkürlich und selbstgefällig diesen einen Baum verboten hat. Das erhöht den Reiz, dieser Versuchung nachzugeben. Zweifel und Misstrauen sind die treibenden Kräfte – und die Angst, zu kurz zu kommen.

Versuchung ist: Anstatt auf das zu sehen, was wir haben, starren wir auf das, was wir nicht haben. Für mich ist es viel wichtiger, dieses Grundvertrauen in Gott einzuüben, als auf Pralinen zu verzichten.

Verwerflich ist es, jemanden in Versuchung zu führen, vor allem, wenn man schon von vornherein weiß, dass man ihn damit nicht glücklich macht. Da gibt es auch die Verlockung, die Wahrheit so



▲ Keine Rettung ohne Versuchung. Das erklärt unser Autor Erzbischof Wolfgang Öxler anhand einer Schachtel mit leckeren Pralinen. Foto: Andrea Göppl

hinzudrehen, dass ich dabei gut wegkomme.

Eine der grässlichsten Versuchungen ist sicher die gedankenlose Wortwahl, mit der man Menschen verletzen und fertigmachen kann. Da gibt es die Versuchung, als Verheirateter eine Beziehung neben der Ehe zu beginnen. Solche Versuchungen schimmern einem allabendlich

aus dem Fernseher entgegen. Die Verlockung, auf den eigenen Vorteil bedacht zu sein und so auf Kosten anderer zu leben, ist in unserer Gesellschaft kein Einzelfall. Es gibt scheinbar kleine, alltägliche Versuchungen, die nicht gut für uns sind, und große Versuchungen, welche die Kraft und Möglichkeit besitzen, unser Leben zu zerstören.

Anfechtungen gehören zum Leben und stärken unsere Spiritualität. Der heilige Antonius der Große, Vater der Mönche, erklärte unmissverständlich: „Keiner kann unversucht ins Himmelreich eingehen. Nimm die Versuchungen weg, und es ist keiner, der Rettung findet.“

Er kennt das Bild vom Baum, der seine Wurzeln tiefer in die Erde gräbt, wenn er von Stürmen erschüttert wird. Der Mönch, der von Versuchungen heimgesucht wird, kann seine Wurzeln tiefer in Gott eingraben. Wieviel leichter fällt es doch, süßen Pralinen zu widerstehen, als der Gier nach Macht und des Werdens-Wollens.

Im Spielfilm „Chocolat“ sind diejenigen, die die Schokolade verbieten wollen, viel verkrampter und gefangener als diejenigen, die die Schokolade mit Genuss essen. Die Dorfbewohner sind so sehr damit beschäftigt, Anstoß an der Schokoladenverführung zu nehmen, dass sie die Begegnung mit einer Frau vermeiden, die es in ihrem Laden schafft, Menschen vorurteilsfrei anzunehmen. Was im Übrigen den eigentlichen Reiz ausmacht – die Schokolade ist nur Beiwerk.

Es ist die Art dieser Frau, sich auf jeden, der in ihren Laden kommt, einzulassen, die Vorlieben zu entdecken, das, was zu ihm passt, ihn zu erkennen – in seiner Schönheit. Das wäre doch ein guter Fastenvorsatz: meine Mitmenschen in ihrer Schönheit wieder neu entdecken!

Ich-Lösung oder Er-Lösung

„Jesus, die zarteste Erlösung, seit es die Versuchung gibt!“ Eine originelle Idee mit einer großen Wahrheit. „Der Sohn Gottes aber ist erschienen, um die Werke des Teufels zu zerstören“ (1 Joh 3,8). Er tut dies zart mit seinem Wort, das in unser Herz dringen will, und er tut das nicht mehr ganz so zart, indem er für uns den Weg ans Kreuz geht.

Weil Jesus Nein gesagt hat zum Bösen und Ja zu Gott, sind wir erlöst. Er löst – das ist eben nicht die Versuchung der Ich-Lösung. Und denken Sie daran: Wer nicht mehr genießt, wird ungenießbar!

Kontakt:

Wolfgang Öxler ist der siebte Erzbischof von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzbischof 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Patenschaften“ von PLAN International Deutschland, Hannover. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Wenn Gott lange schweigt,
dann will er reden.
Gertrud von Le Fort

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 10. März
Erfüllt vom Heiligen Geist, kehrte Jesus vom Jordan zurück. Er wurde vom Geist in der Wüste umhergeführt. (Lk 4,1)

Wüstenstrecken sind für das Volk Israel Momente der Nähe Gottes. Auch Jesus wird in die Wüste des Lebens geführt. Wir sind in der Fastenzeit eingeladen, aufmerksam zu werden für das, was unser Leben reich macht. Wir können dem göttlichen Geist vertrauen, der alles zur Erfüllung bringt.

Montag, 11. März
Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen. (Mt 25, 35)

Gelebte Barmherzigkeit ist die Mitte des Evangeliums. Wenn wir wirklich mit Gott verbunden sind, dann öffnen wir das Herz auch für den Menschen neben uns. Unser Leben entfaltet sich im Raum des göttlichen Erbarmens. Barmherzige Menschen sind Werkzeuge des

göttlichen Geistes in der Welt. Durch sie berührt Gottes Liebe die Welt.

Dienstag, 12. März
Euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet. (Mt 6,8)

Gott kennt unsere Nöte und Bedürfnisse. Sein Herz ist uns zugewandt. Er liebt uns mit ewiger Liebe und birgt alles Leben in seinen Händen. Wenn wir zum Vater beten, dann schwingen wir ein in seine Empathie mit der ganzen Schöpfung. Wir dürfen dem Vater maßlos vertrauen.

Mittwoch, 13. März
Wie Jona für die Einwohner von Ninive ein Zeichen war, so wird es auch der Menschensohn für diese Generation sein. (Lk 11,30)

Jesus wird der Menschensohn genannt. Er ist das große Zeichen der Zuwendung

und Güte Gottes. So ist Christus auch das Zeichen dafür, dass Gott die ganze Schöpfung erneuern will. Vertraue ich den Zeichen Gottes in meinem Alltag?

Donnerstag, 14. März
Wer bittet, der empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet. (Mt 7,8)

Es lohnt sich, stets in Bewegung zu bleiben. Wenn wir immer neu aufbrechen, dann finden wir auch Spuren der göttlichen Gnade auf dem Weg des Lebens. Manchmal werden Bitten unverhofft erfüllt oder verschlossene Türen plötzlich geöffnet. Lassen wir uns heute von Gott überraschen!

Freitag, 15. März
Schließ ohne Zögern Frieden mit deinem Gegner, solange du mit ihm noch auf dem Weg zum Gericht bist! (Mt 5,25)

Erfüllt von Vertrauen, können wir Menschen

des Friedens sein. Gott möchte uns die Gelassenheit schenken, den Frieden und die Verständigung mit anderen zu suchen. Wagen wir heute den ersten Schritt und tragen zur Bereicherung des Lebens bei!

Samstag, 16. März
Wenn ihr nämlich nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr dafür erwarten? (Mt 5,46)

Der Geist Gottes lädt uns in diesen Wochen der Fastenzeit ein, neue Wege zu gehen. In Beziehung mit dem Gott des Lebens können wir Menschen neu miteinander verbinden. In der Leidenschaft für ein erfülltes Leben werden wir zu österlichen Menschen.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

Ihr Geschenk zu Ostern!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben 12 Monate, 6 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com